

Sarzer Volksstimme

(Halbverfäster Tagesblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Wernigerode, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich sechsmal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonntage. Preislisten werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Dömling 48. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Bauli Steier, G. m. b. H. Verantwortl. für Inhalt u. Richtigkeit: Wernigerode, für den letzten Teil Wilhelm Kindermann, für Wernigerode, für Wernigerode, für Wernigerode.

Anzeigenpreis die adreßhaltende Kolonelle oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, außerhalb 20 Pfennig. Kleinanzeigen 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann ein Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Dömling 48 (Telefon Nr. 2313), Postfach 10 Wernigerode 4556 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 2.

Nr. 227

Donnerstag, 27. September 1928.

3. Jahrgang.

Der Städtetag in Breslau.

Bekanntnis zum Einheitsstaat und zur Gemeinwirtschaft.

Breslau, 25. Sept. (Eigenbericht).

Die Stadt Breslau beherbergt augenblicklich in ihren Mauern die Vertreter des deutschen und des preussischen Städtetages. Die Ausprache des Städtetages, der seine Beratungen am Dienstag in der feierlich geschmückten Aula der Technischen Hochschule begann, offenbart ein starkes Bekantnis zum deutschen Einheitsstaat, Berlin-Oberbürgermeister

Das ist die wichtigste Aufgabe der Gegenwart. Das Ziel verantwortungsbewußter Politik muß sein, die endgültige Gestaltung durch einseitige Regelung der Grundzüge der öffentlichen Verwaltung bei weitgehender Selbstverwaltung in den regionalen und gemeinlichen Bezirken vorzubereiten. In diesem Sinne ist zunächst

Befestigung der mehr als 200 Länderkreise

und der Zusammenfassung der Anschließungsleistungen in einem großen Reichsverband zu fordern. Ebenso wichtig ist eine neue Gebietsabgrenzung der Städte und Kreise mit dem Ziel einer Anpassung an die wirtschaftliche Entwicklung. 1048 Städte und Landkreise im Deutschen Reich sind zumal. Nur auf Gebietskörperschaften, die für ihre Aufgaben ausreichend leistungsfähig sind, kann sich ein einheitlicher Reichsverband gründen.

Das Referat Mulert endete mit einem

Bekanntnis zur öffentlichen Wirtschaft.

Die wirtschaftliche Belastung der Gemeinden habe die Kommunalwirtschaft neben der privaten Wirtschaft zu einem wichtigen und unentbehrlichen Faktor der deutschen Volkswirtschaft werden lassen, die nicht mehr an Ländergrenzen gebunden ist. Das kommunale Grundrecht der

Unverletzlichkeit in der Zukunft ist auf wirtschaftlichem Gebiet für die einzelnen Länder nicht durchzuführen. Kernfragen des modernen Staates, Kraft- und Luftverkehrs könnten nur unter Führung des Reiches von den Ländern und den Gemeinden gelöst werden.

An der Ausprache ergriß als Erster

Reichsinnenminister Seering

das Wort. Er übertrug die Größe der Reichsregierung und sprach das Beharren des Reichstages aus, daß er verhindert sei, an der Tagung teilzunehmen. Er sei im großen und ganzen mit den Ausführungen Dr. Mulerts einverstanden, und beabsichtige, eine Kommunalabteilung in seinem Ministerium einzurichten. Sie werde spätestens am 1. April des nächsten Jahres mit ihrer Arbeit beginnen können, wenn Reichstag und Reichsrat zustimmen. Sollte sie jedoch nicht die Zustimmung dieser Instanzen finden, so werde die Abteilung dennoch eingerichtet.

Diese Zusageurrier allgemeine Heiterkeit und freundliche Zustimmung hervor. Die erste Aufgabe der Abteilung werde sein, die Interessen der Gemeinden in der Reichsregierung anlässlich der Beratung von Gesetzen usw. zu vertreten. Der Minister schloß mit dem Hinweis darauf, daß Deutschland im Juni 1931 den 100. Geburtstag des Freiherrn von Stein feiern werde: „Wir können das Andenken dieses Mannes nicht würdiger begehen als durch die praktische Inangriffnahme der Verwaltungsreform, damit wahr werde das Wort des großen Mannes: 'Ich kenne nur ein Vaterland, und dieses Vaterland heißt Deutschland.'“

Der preussische Innenminister Grefenst

erklärte, daß die kommende Legislaturperiode des Preussischen Landtages

unter dem Zeichen der preussischen Verwaltungsreform

stehen werde. Das Verhältnis des Staates zu den Gemeinden

solle dabei in verschiedenen Richtungen revidiert werden. Zunächst solle eine weitgehende Dezentralisierung der Staatsverwaltung erfolgen. Sehr vieles, was jetzt in Überflüssen von Paragraphen stehe, könne der örtlichen Regelung überlassen werden. Was die Staatsaufsicht anlange, so solle jede Beschränkung vermieden werden. Grefenst wendet sich schließlich noch gegen das automatische Ausschneiden der Gemeinden aus dem Kreise, auf das sie bei einer bestimmten Einwohnerzahl einen unbefugten Anspruch besitzen. Er hält die Regelung für unvereinbar mit der grundsätzlichen Aufhebung über die Bedeutung der Änderungen vor, Gemeindegrenzen und erklärt, daß Gemeindegrenzen nur aus Gründen des öffentlichen Wohls und nur durch Gesetzänderungen vorgenommen werden dürfen. Den Begriff eines „gegenwärtig Großkreises“ lehnte der Minister ab.

Die Diskussion

ergab im allgemeinen die Zustimmung zu dem Gedanken des Einheitsstaates. Eine gemeinsame Untersuchung über die Ausführenden des Regensburger Oberbürgermeisters Dr. Hipp. Er trat für die Länder ein und verwarf den Einheitsstaat, der durchaus nicht der deutschen Eigenart entspräche. Hipp forderte, daß die Grundlagen der Weimarer Verfassung zur Wahrung der Selbstverwaltung der Gemeinden beachtet werden. Dem Regensburger Oberbürgermeister antwortete unter allgemeiner Zustimmung der Zeremonien Reichsjustizminister Koch-Weser. Er erinnerte daran, daß auch in der Geschichte Regensburgs Vorkämpfer zu finden seien, die nicht immer auf eine große Staatsfreudigkeit der Regensburger Einwohner schließen ließe. Doch vor 120 Jahren hätten sich die Regensburger energisch gegen die Einverleibung in den bayerischen Staatsverband gewehrt.

Oberbürgermeister Weims-Magdeburg

gab zunächst seinen Freude darüber Ausdruck, daß heute der Bestand des Deutschen Städtetages eine Entschiedenheit im Sinne des deutschen Einheitsstaates vorgelegt habe. Er begrüßte auf das freudigste das Bekantnis des bayerischen Oberbürgermeisters Dr. Hipp zur Weimarer Verfassung. Das sei ein Fortschritt, und vielleicht würden auch die bayerischen Kommunalpolitiker zu einem späteren Zeitpunkt für den Einheitsstaat zu haben sein. Weims begrüßte es auch, daß ein kommunikativer Redner für den Einheitsstaat, wenn auch unter proletarischer Vorberührung, eingetreten sei. Es sei noch gar nicht so lange her, daß in der Regensburger Stadtverordnetenversammlung ein Kommunist erklärt habe, daß die Kommunisten überhaupt kein in Staat absehen.

Die Abstimmung ergab die Annahme der vorliegenden Entschlüsse für den Einheitsstaat mit überwältigender Mehrheit für die Entschlüsse des Wortes.

Am Laufe des Nachmittags nahm die Jahresversammlung des Deutschen Städtetages die

Neuwahl des Vorstandes

vor. Der aus 36 Mitgliedern bestehende Vorstand wurde im wesentlichen wiedergewählt. Oberbürgermeister Koch-Weser Berlin ist die bisher erster Vorsitzender des Deutschen Städtetages. Mit einem Schlußwort des Vorsitzenden fand die Tagung ihr Ende.

Am Mittwoch hält der Preussische Städtetag in Breslau seine Jahresversammlung ab.



Dr. Höp

eröffnete die Beratungen, indem er die erschienenen Vertreter begrüßte und der Stadt Breslau für die feierliche Aufnahme der beiden Städtetage das wärmste dankte. Er gedachte in seinen einleitenden Worten der Leiden des besetzten Gebietes und wies darauf hin, welche schweren Kämpfe auch heute noch Ostpreußen und Oberschlesien um ihren Bestand zu führen haben. Die besondere Bedeutung des diesjährigen Städtetages aber fand er darin, daß jetzt ein ungetrübbtes Bekantnis zum deutschen Einheitsstaat abgelegt werden solle.

Anschließend nahm der Präsident des deutschen Städtetages



Dr. Mulert

das Wort. Er führte aus: „Das starke Bekantnis des Deutschen Städtetages zum einheitlichen Reich, das der Deutsche Städtetag im Vorjahre in Regensburg ablegte, hat einen starken Widerhall gefunden. Die Notwendigkeit einer fruchtbareren Beschleunigung zwischen Reich und Kommunalpolitik läßt die in Magdeburg aufgestellten Forderungen, Einsetzung eines kommunalpolitischen Ausschusses im Reichstag, Bildung einer Kommunalabteilung im Reichsinnenministerium, ausreichende Vertretung der Städte im Reichsinnenministerium usw. weiterhin unerläßlich erscheinen. An vollkommener Überlegenheit der Forderung nach Schaffung einer Kommunalabteilung im Reichsinnenministerium wurde der deutsche Städtetag unterteilt, sie wollten reichsunmittelbar werden. Die deutschen Städte denken jedoch gar nicht daran, aus dem Verband der Länder, in denen sie wurzeln, auszuscheiden.“

Das gegenwärtige

Verhältnis von Reich, Ländern und Gemeinden

ist jedoch unhaltbar. Das Reich hat in den letzten 10 Jahren immer neue Aufgaben übernommen. Ein Durchschieben der Zuständigkeiten zwischen Reich und Ländern und eine Verringerung der Verantwortung ist die Folge. Doppelschichten für die gleichen Aufgaben, Doppelarbeit und Weibungen fernzulegen den Zustand. Am verhängnisvollsten sind die Ausmerierungen für die Gemeinde, da die Länder den auf sie ausgeübten Druck des Reiches an die Gemeinden weitergeben. Einschränkungen und Anhebungen der gemeinlichen Selbstverwaltungsorgane führen an den Lebensnerven der Gemeinden. Am Kampfe des Reiches und der Länder müssen die Gemeinden als die staatsrechtlich Schwächsten zuerst auf der Strecke bleiben. Eine Stärkerstellung oder einhalten beim jetzigen Zustand ist unmöglich. Es gibt nur ein Vordrücken in der Richtung auf das einheitliche Reich.

Grabgefänge zur Abrüstung.

Der vorletzte Tag der 9. Völkerbundstagung.

Genf, 25. September. (Vig. Draßler.) Die Diensttagung des Völkerbundes stand unter dem Schatten des vergangenen Krieges. Sowohl bei der Behandlung der Flüchtlingsfragen, die als erster Punkt der Tagesordnung eine unzureichende Erledigung fanden, wie bei der nachfolgenden großen Auseinandersetzung über den Bericht der Abrüstungskommission, nach der vorgelegene Weltkriegsgeheimnisse hinter sich Schalten über die Verammlung. Während die Anhebung der russischen, armenischen und türkischen Flüchtlinge, so weit sie sich bis zum Balkan gerettet haben, langsam ihrem befristeten Ende entgegengeht, bleibt die Frage der Anhebung der kleinasiatischen Armenier in der Republik Erivan trotz der deutschen Unterstützung noch wie vor ungelöst. Der um das Schicksal der Flüchtlinge hochverdiente Schweizer Gelehrte Dr. Paulin bedröhte die Schuld der europäischen Großmächte an dem

Interdang der Armenier

auf: „Nachdem Kaiser Nischio eine Million Armenier töten lassen, erklärte er, daß die armenische Frage nicht mehr für die Türkei gelte. Eine Million Armenier sind in die arabische Wüste gejagt worden, wo sie den Tod fanden. Der Rest des armenischen Volkes erhielt von der Entente festerliche Versprechen. Man sagte ihnen: Kampf mit uns, und wenn der Sieg unsere Antrengungen krönt, werden wir euch ein nationales Heim schaffen. 200 000 Armenier sind diesem Appell gefolgt und haben sich für die Sache der Entente töten lassen. Als aber der Sieg die Antrengungen der Entente krönte, haben die Armenier nicht die geringste Erfüllung ihrer Versprechen erhalten.“

Benech erstattete dann Bericht über den

Stand der Abrüstungsarbeiten

und legte der Verammlung eine Entschlüsselung vor, die eine Tagung der vorbereitenden Abrüstungskommission für Anfang 1929 vorseht.

Der Vertreter Ungarns, der große Graf Apponyi erklärte, daß die vorliegende Resolution nicht die geringste Hoffnung auf die Erfüllung des Abrüstungsversprechens gebe: „Wenn Ungarns Nachbarn Abrüstungsmaßnahmen haben, die in einem einzigen Tage Hunderte Städte Ungarns bombardieren können, man aber Ungarn verbleibt, Gasmasken für seine Zivilbevölkerung zu haben, wie kann da ein internationales Sicherheitsgefühl aufkommen? Die Ungleichheit der Rüstungen und des Bestehens eines verschiedenen internationalen Rechts für Besiegte und Sieger durch die Friedensverträge bildet ein absolut unüberlegbares Hindernis für die wirkliche Abrüstung und Verbländigung. Der Völkerbund wird kein Ziel nie erreichen, wenn er nicht diese Hindernisse beseitigt.“

Es folgte die große Rede des

Großen Verfassers.

von Hause mit atemlos Spannung verfolgte: Die deutsche Delegation beharrt aufdringlich, mit ihrem Antrag in der dritten Kommission nicht durchzugehen zu sein. Ende Januar 1921 war die Stärke der deutschen Reichsarmee auf 100 000 Mann herabgesetzt. Schon im Sommer 1920 war die vorgezeichnete Reduzierung der deutschen Flotte vollzogen. Bis Ende 1922 war die ver-

tragungsbildig vorgezogene Verfertigung und Ablieferung von Waffen und Munition zu 65 v. H. erhöht. Damit war die Abrüstung in allen ihren Kernpunkten durchgeführt. Es blieben nur gewisse Restpunkte nicht erledigt, bei denen es sich um Auslegungssachen handelte.

Es ist ebenfalls richtig, daß die Abrüstung Deutschlands auch heute noch ein militärischer Nachfaktor darstellt, der bei der Beurteilung der internationalen Lage irgendeine Rolle spielt. Der Sachverhalt ist aller Welt bekannt. Deutschland besitzt keine schwere Artillerie, keine Tanks, keine militärischen Luftkrafte. Es fehlt ihm die Reserve an Material und Munition. Der Bestand an ausgebildeten Mannschaften wird von Jahr zu Jahr geringer. Deutschlands Kriegsinstrumente sind veraltet, es würde viele Monate bedürfen, um neue Mannschaften militärisch auszubilden und noch viel länger bauen, um eine selbst hochentwickelte Friedensindustrie auf die Bedürfnisse des Krieges umzustellen. Es kann vom deutschen Volk nicht anders als mit Mitleid empfunden werden, wenn man die lokal durchgeführten Entlassungsverpflichtungen in ihrer außerordentlichen Tragweite versteht oder sogar so weit geht, Deutschland seine Abwehrfähigkeit zu bezweifeln, die ihm durch den Versailles Vertrag auferlegt ist, und das man fröhliche Wiederarbeitlichkeit als Argument gegen uns benutzt. Wir können nur immer wieder auf den Gedanken hinweisen, daß zur Befestigung der Sicherheit nichts beitragen kann als der Beginn der allgemeinen Abrüstung selbst. Sie bleibt das Ziel unserer Bemühungen.

Den Standpunkt der französischen Regierung
begleitete Paul Boncour: Die Abrüstung ist kein Dialog zwischen Deutschland und Frankreich oder zwischen Ungarn und seinen Nachbarn. Das ist überholt. Eine weitgehende Abrüstung kann nur erfolgen, wenn mit dem großen Gebrauche der internationalen Sicherheit, an dem wir arbeiten, erreicht haben. Keine vollständige nationale Abrüstung ist möglich, wenn es nicht internationale Armeen gibt, um die Einhaltung der Verträge und die allgemeine Sicherheit zu schützen und zu verhindern, daß ein Staat sich kampfend gegen den anderen wendet. Die Abrüstung ist eine lange Arbeit, sie hat die technische Höhe hinter sich, sie ist in die politische eingetreten. Politische Gegensätze erglitzern noch in hohem Maße. Aber es ist schon ein Gewinn, in einem internationalen Entwurf die Hauptpunkte, in denen verschiedene Auffassungen bestehen, festgestellt zu haben. Wir müssen jetzt die Barriere-Konventionen durchbrechen. Es gilt, die Staaten und die Diplomaten nicht zu den alten Bindungsbindungen zurückziehen zu lassen, aus denen der Krieg von neuem entstehen würde, sondern durch die Anwendung des Völkerrechts in der ganzen Welt den internationalen Sicherheitsorganismus zu schaffen. Aus einer Serie dieser Verträge ist das Gebäude der Sicherheit zu errichten. Es müssen sich alle Staaten an diesen Sicherheitsverträgen beteiligen. Dann kann die erste Etappe der eigentlichen Abrüstung stattfinden, die darin besteht, den Weltall der Rüstungen auszulassen. Wir haben immer die Abrüstung nicht als ein großes mögliches Ereignis angesehen, sondern als Teilnabenschritte seiner Etappen, und die erste Etappe wird notwendigerweise eine Konvention der Abrüstungsgrenzen sein. Der Völkerbund ist ein Symbol. Er realisiert die Hoffnung der Völker, die aber bereits der Stageschrittweise von der Nordsee bis zu den Dardanellen flielen. Aus jeder Vergangenheit ist die Hoffnung entstanden, daß der Völkerbund die Friedenswünsche realisieren werde. Wenn er sie nicht realisiert, wird er den schönsten Stein aus seiner Krone verloren haben!

England sieht ernstlich:
„Es ist sehr bedauerlich, daß die erste Etappe der Abrüstung und Begrenzung der Rüstungen langwieriger durchzuführen wird als gewisse Leute geglaubt haben. Der Grund hierfür ist jedoch, daß der Völkerbund zu schnell vorwärts gehen wollte. Es war ein Fehler, daß der Völkerbund schon 1925 die Abrüstungskonventionen in Aussicht nahm, denn es hat sich bei den Arbeiten der vorbereitenden Abrüstungskommission gezeigt, daß das grundsätzliche prinzipielle Gegenstände in dieser Frage gibt. Deshalb verlangt England, dem Präsidenten der Abrüstungskommission deren Wiederberufung zu überlassen.“

Der Belgier Carton de Wiart sprach sein Bedauern über die Gegenstände in der Abrüstungsfrage aus und bemühte sich, die neue belgische Heeresreform als eine Abrüstungsmaßnahme darzustellen. Er verwies im übrigen auf die Mitarbeit Belgiens, namentlich Bruderes, in der Abrüstungsfrage.
Der Präsident erklärte dann den Bericht über die Abrüstungsarbeiten und die Resolution unter Bezugnahme auf die Einsetzung Deutschlands und Ungarns für angemessen.
Die heutige Sitzung des Völkerbundes findet nunmehr am Mittwochs-Vormittag statt.

Frankreich-englisches Luftabkommen.

Ein Gegenstück zum Flottenabkommen.
London, 26. Sept. (E3.) An Londoner diplomatischen Kreisen haben sich die Gerüchte über den Abschluß des geheimen englisch-französischen Luftabkommens nunmehr weiter verbreitet. Es wird mit Bestimmtheit betont, daß das Luftabkommen dem Flottenabkommen zeitlich vorausgegangen ist, daß beide Abkommen ebenso in einem inneren Zusammenhang stehen, wie zwischen dem Flottenabkommen und die englische Konvention an Frankreich in der Frage der gesicherten Interessen ein innerer Zusammenhang besteht. Dieser Zusammenhang besteht angeblich darin, daß Frankreich zugestimmt habe, die Konvention des geplanten Baues von Luftstützpunkten längs der französischen Kanaltiefe aufzugeben. Großbritannien habe dafür im Flottenvertrag das Zugeständnis an Frankreich hinsichtlich des Baues von Kreuzern gemacht. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ geht nunmehr weiter und stellt fest, nach neuen Informationen habe Frankreich in diesem Luftabkommen Großbritannien die Zusage gegeben, der englischen Luftflotte die Benutzung der an der deutschen Grenze Frankreich gelegenen Luftstützpunkte zu gestatten, falls es jemals zu einem Kriegszustand zwischen Deutschland und England käme, ohne daß Frankreich oder Belgien sich im Krieg mit Deutschland befände. Dadurch würde ein Massenangriff der deutschen Luftflotte (?) auf die englische Hauptflotte rechtlich durch eine britische Gegenoffensive abgewehrt werden können.

Ueber das angelegte Geheimabkommen zwischen England und Frankreich stellt der diplomatische Korrespondent fest, daß sein Inhalt vorwiegend aus folgenden beiden Punkten bestünde:

1. Frankreich gibt seine politische, finanzielle und wirtschaftliche Annäherung an Sowjetrußland auf, um den englischen Widerstand gegen die Sowjetpropaganda, insbesondere in Asien zu stärken.
2. Großbritannien verpflichtet sich, die französische Poli-

tit einer serbisch-bulgarischen Annäherung auf dem Balkan im Gegenfall zum serbischen Panislamismus zu unterstützen.
Der diplomatische Korrespondent schließt seine Ausführungen mit der Feststellung, daß das britische Volk beanpruchen dürfe, über die außenpolitischen Bindungen Großbritanniens unterrichtet zu werden.

Es ist alles gut.

Das Ergebnis der Reichsbahn-Untersuchungskommission.

Berlin, 26. September. (Eig. Funkt.) Der zur Prüfung der Betriebsfähigkeit der Reichsbahn eingeleitete Untersuchungsausschuß hat seine Arbeit beendet und gibt folgendes Ergebnis bekannt:
„Die Betriebsfähigkeit auf der deutschen Reichsbahn erscheint nach dem Gesamtergebnis des Untersuchungsausschusses in einem Maße gewährleistet, wie es üblicherweise von einem öffentlichen Verkehrsunternehmen verlangt werden kann. Die Voraussetzungen, von denen die Reichsbahngesellschaft ausgeht, um eine sichere Betriebsführung zu erzielen, entsprechen den auf dem Gebiete des Eisenbahnbaus und Betriebes herrschenden neuesten Anschauungen. Die Mittel, die für die Erfüllung dieser Voraussetzungen angewandt, sind richtig gewählt. Wird man sie in manchen Einzelheiten Verbesserungsbedürftig findet. Der Zustand muß jedoch allgemein anerkannt, daß die Reichsbahngesellschaft trotz der schwierigen Verhältnisse in der Nachkriegszeit große Aufwendungen gemacht hat, um in erster Linie ihren technischen Apparat in betriebsfähigem Zustande zu erhalten. Von einem Fehler in der Betriebsführung, der akute Lebensgefahr in sich schließen könnte, kann daher allgemein nicht gesprochen werden. Um auch für die Zukunft eine Betriebsfähigkeit in möglichem Maße zu gewährleisten, hat der Ausschuß eine Denkschrift verfaßt, die dem Reichsverkehrsminister überreicht wird.“

Korruption.

Der Spartenfiskal von St. Ingbert.

Der zum Bankrott der Stadt führt, das eine sensationelle Wendung genommen. Nachdem von der Regierungskommission erst kürzlich mitgeteilt wurde, daß das von dem Bürgermeister der Stadt Dr. Kempf gegen sich selbst beantragte Disziplinarverfahren zu seiner Amnestie führte, wird jetzt bekannt, daß die Regierungskommission den mit der Unterlegung der Spartenfiskale betrauten Staatskommissar Dr. Heim „beurlaubt“ habe.
In Aussicht ließ die Regierungskommission über die Gründe ihrer Maßnahmen ausschweigen, wird bekannt, daß Dr. Heim in engen persönlichen Beziehungen mit dem Finanzrat Richter gestanden hat, der in selbstherrlichem Schalten und Walten das Geld der Stadt verschleuderte und hauptsächlich seinen Bruder mit großzügigen Darlehen bedachte. Die Regierungskommission wartet und wartet mit ihren entsetzlichen Sittensmaßnahmen für die bankrotte Stadt St. Ingbert. Der Grund für dieses Warten ist jetzt offenbar. Dr. Heim hat als ihr Beauftragter sicherlich ein großes Interesse daran gehabt, die Klärung der Affäre, und damit eine durchgreifende Hilfe der Regierungskommission möglichst zu verzögern.



Ein „roter“ Panzerkreuzer.

Die sich bei uns so passifisch gebärdenden Kommunisten verschmähen es in „Roten“ und „Schwarzen“ zu verwenden. Das russische Schlachtschiff „Marat“ gleicht imperialistischen wie ein Ei dem andern.
(Der A.L.Z. vom Nov. 1925 entnommen.)

Schluß mit der Todesstrafe.

Die Reichsregierung
hat kürzlich durch den Reichsanwalt Hermann Müller-Franken einen Appell an die Regierungen der Länder gerichtet, bis zur Abschaffung der Todesstrafe keine Todesurteile mehr zu befällen. Die Regierung von Mecklenburg-Schwerin hat sich nunmehr für die Wahrung der Todesstrafe ausgesprochen und wird diesem Befehle dadurch Rechnung tragen, daß sie kein Todesurteil mehr befällt.

Räumungs-Vorbereitungen.

Brüssel, 25. September. (Eig. Drahtber.) Verschiedene Brüsseler Blätter enthalten die Mitteilung, daß die belgische Regierung bereits Anhalten getroffen habe, um die belgischen Besatzungstruppen in Rheinland, deren Hauptquartier sich in Aachen befindet, für den Fall eines Räumungsabkommens in verschiedenen belgischen Refugien unterzubringen. Es wird insbesondere darauf hingewiesen, daß der Generalkommandant des Militärbezirks der Provinz Brabant kürzlich habe, Refugienräume für etwa aus dem Rheinland zurückzuziehende Truppenteile sofort zur Verfügung zu stellen. Ein Regierungsminister behauptet nun zwar, keinerlei Kenntnis von bezüglichen Verfügungen zu haben. Es bleibt dennoch der Einbruch bestehen, daß die Heeresleitung mit der Wahrheitsfindung einer baldigen Räumung des Rheingebiets rechnet.

Der Heimwehr-Anflug.

Wien, 25. September. (Eig. Drahtber.) Ein Abendblatt berichtet, daß die Heimwehren am 7. Oktober über Wiener Neustadt mit Flugzeugen demonstrieren wollen. Am Dienstag mittag erschienen die Führer der Heimwehr, der Tirler Landesrat Dr. Steigle und der berüchtigte Major Babl, der im Kampfbuch eine Rolle gespielt hat und heute einer der Führer der Heimwehr ist, im Parlament, wo sie mit dem Führer der Reichspartei eine Besprechung hatten.

Der Hauptvorstand der Volk (Arbeiterpartei) beschloß am Dienstag, daß sich die Mitglieder aller ihm angeschlossenen Ver-

bände, Naturfreunde, Arbeitervereine, Arbeiterklub, Arbeiterklub, Arbeiterklub, Arbeiterklub am 7. Oktober dem Republikanischen Schutzbund zur Verfügung zu stellen haben. Insofern haben auf diesem Wege alle sportlichen Veranstaltungen und Umzüge zu unterbleiben.

Präsidentenwahl in Mexiko.

Portes Cis zum provisorischen Präsidenten gewählt.

Mexiko-Stadt, 26. September. (Eig. Funkt.) Das Problem der Amtsnachfolge des Präsidenten Calles ist nunmehr gelöst. Das Bundesparlament wählte einstimmig den Innenminister Portes Cis zum provisorischen Präsidenten für die Amtsperiode Dezember 1928 bis 15. Februar 1930 und ließ gleichzeitig die Wahl für den verfassungsmäßigen Präsidenten am 1. November 1929 aus. Der dann gewählte Präsident wird sein Amt am 5. Februar 1930 antreten und bis zum Dezember 1934 in seinem Amt verbleiben. Es wird die Bildung einer neuen national-revolutionären Partei-Konflikte, die sämtliche revolutionären Parteien einschließlich der Arbeiterpartei umfaßt, auf Initiative von Calles erzwungen. Calles beabsichtigt sein Juridisches von öffentlichen Leben, sondern er wird an der Spitze der Parteien, welche für Mexikos politisches Leben und demokratische Entwicklung ausschlaggebend sind, treten.

Das verpönte Reichsbannerabzeichen.

Die „Rote Fahne“ teilt mit, daß zwei fährliche einen Reichsbannermann, der sein Abzeichen getragen hat, nicht auf das Einleitungs-„Hessen“ überführen ließen, als das Einleitungs-„Hessen“ für den Besuch von Stützpunkten freigegeben war. Die beiden fährlichen haben den Reichsbannermann mit ausdrücklicher Berufung auf sein Abzeichen wieder an Land setzen lassen. Dagegen hat ein Besucher des Einleitungs-„Hessen“ das fährliche abgehängt, welches getragen habe, umgehört werden können. Wie das „Berliner Tageblatt“ dazu erzählt, sind beide fährliche wegen ihrer Handlungsweise bestraft worden. Ueber die näheren Umstände des Vorfalls wie der Bestrafung werden zweifellos noch parlamentarische Anfragen erfolgen.

Nationale Heldentat.

Ahn, 25. September. (Eig. Drahtber.) In Flammersheim im Kreise Rheinböden wurden auf dem jüdischen Friedhof alle Marternen zerbrochen und die Grabsteine beschlagnahmt. Der Friedhof bietet nach diesem Standpunkt ein geradezu erschütterndes Bild. Innerhalb zwei Jahren ist in Flammersheim bereits die dritte Friedhofshändlung zu verzeichnen.

Die „Rote Fahne“ in Frankreich verboten. Der französische Innenminister hat die Berliner kommunistische „Rote Fahne“ für Frankreich verboten. Gleichzeitig erfolgte auch das Verbot einer in Paris in anarchistischer Sprache erscheinenden Zeitung „Das Rong“ (Der Arbeiter) und die Beschlagnahme der kommunistischen Wochenschrift „La cause“.

Käuflich Dr. Hainich im November? Die Berliner Abendblätter aus Wien melden, irrt der Bundespräsident Dr. Hainich im November endgültig von seinem Amt zurück.
Die Sozialistenverwaltung in Polen. Das Bräumerger Parteigewicht beurteilte den unabhängigen Sozialisten „Scharflicht“ wie zu zwei Jahren freundschaft, weil die Staatsanwaltschaft in seinen Leben kommunistische Tendenzen erblickte. Das Urteil wurde gefällt, obwohl der Angeklagte sich als Sozialist entziehen gegen die Unterstellung, er verzeite kommunistische Tendenzen, wehrte.

Rivalität in der Lokomotiv-Industrie.

Am Donnerstag hat die Reichsbahngesellschaft in einer Besprechung mit den Interessenten zu den Forderungen der Lokomotivindustrie Stellung genommen. Die Dinge in dieser Industrie liegen so, daß die immer wieder mit Hilfe des Staates (sehr übersehene Preise) hinausgeschobene Rationalisierung jetzt eine dringende Notwendigkeit geworden ist. Da die Kapazität der Industrie zu hoch ist, muß ein Teil dieser Industrie ausgegliedert werden. Darum kämpfen nun zwei Gruppen. Die eine Gruppe umfaßt die größeren Lokomotivfabriken, die Firmen Borsig, Henschel, Schenck & Co. und Wessell, die andere Gruppe wird durch die sogenannten Nüßnerfirmen, auch Nüßner in Chemnitz, die Karlsruher A.G. und die Ehinger Maschinenfabrik gebildet. Das Bestreben der größeren Gruppe geht dahin, mit Hilfe eines Reichsdarlehens - vor Wachen wurden einmal 50 Millionen gefordert - die kleineren Firmen aus dem Produktionsprozeß herauszubringen, während man der Reichsbahngesellschaft die Aufgabe überlassen will, die ausgegliederten Firmen durch „andere Aufträge zu beschäftigen“. Diese Gruppe hat zweifellos die eigene Sanierung im Rahmen der Sanierung der deutschen Lokomotivindustrie im Auge. Die andere Gruppe bezieht sich gegenüber diesen Plänen vorzugsweise auf politische Argumente. Sie führt ins Feld, daß die Reichsbahngesellschaft ihre Aufträge gleichmäßig auf die Lokomotivfabriken sämtlicher Länder verteilen müsse. Folgerichtig gesehen sind die von den Nüßnerfirmen angeführten Gründe nicht stichhaltig. Eine Verteilung der Reichsbahnaufträge nach politischen Gesichtspunkten kann nur ein Verstoß sein, mittlere und kleinere Fabriken künstlich am Leben zu erhalten. Dieser Verstoß dürfte aber früher oder später zusammenbrechen.

Von diesen Gesichtspunkten scheint sich auch die Reichsbahngesellschaft leiten zu lassen. Ueber die oben erwähnte Donnerstagsbesprechung vertritt sich eine Verlautbarung, die folgenden Wortlaut hat: „An der am Donnerstag in der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft stattgefundenen Sitzung mit den sämtlichen deutschen Lokomotivfabriken wurde diesen erklärt, daß es unmöglich ist, sämtliche Werke zu beschäftigen. Ein dringender Bedarf der Reichsbahn an Lokomotiven liegt nicht vor, da noch etwa 1800 Lokomotiven überzählig wären und mit Rücksicht auf die Finanzlage bei der Ausmusterung der Lokomotiven größte Zurückhaltung geübt werden müsse. Für die nächsten Jahre können immer nur kleine Runden bestimmter Lokomotivtypen für besondere Zwecke in Frage, während der Wartungsbedarf aus den Ueberbeständen gedeckt werden könne. Eine Subventionspolitik vermöge die Reichsbahn nicht zu betreiben, und wenn ihr auch an der Erhaltung einer deutschen Lokomotivindustrie gelegen sei, so sei die Ausnahme der zu erhaltenden Werke ohne Rücksicht auf die Reichsbahn und nicht der Reichsbahn, wenigstens diese bereit sei, durch einen gewissen Ausgleich ihrer Vergehungen die Zusammenfassung zu fördern.“

Dem Standpunkt der Reichsbahngesellschaft kann man nur zustimmen. Sie übernimmt die Rolle eines Geistes der Lokomotivindustrie und leitet politische Gesichtspunkte, aber auch die geerbte Subventionspolitik ab. Etwas der Lokomotivindustrie wird es nun sein, endlich in die vernünftige Wirtschaftszweigen Ordnung und Planmäßigkeit zu bringen.

Der Bergmann-Prozess.

Am Dienstag begann vor der Sonderkammer des Schöffengerichts Berlin-Mitte der große Kombarbeiterprozess gegen den früheren Berliner Kombarbeiterführer



Selig Bergmann.

den Staatsanwaltschaftsrat Dr. Walter Jacoby I und acht frühere Angestellte Bergmanns, den Kaufmann Willy Kraus, die Kontoristin Charlotte Wiström, ihren Ehemann, den Korrespondenten Ludwig Ohnlein, den Verleumdungsleiter Betty Selinger, die Vertreter Arthur Heberer und den Kaufmann Willy Markhausen. Die Anklage lautet auf Kontorsverbrechen und Kontorsvergehen, fortgesetzten gemeinschaftlichen Betrug, bei Bergmann zum Teil um Rückfälle, u. g. Weisheit zum Betrug und Urkundenfälschung. Den Angeklagten liegen zehn Verteidiger zur Seite.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er sich schuldig bekennet, antwortete der Angeklagte Bergmann, daß er sich dazu erst später äußern werde. Die anderen Angeklagten erklärten sich für nicht schuldig.

Am weiteren Vorlauf der Verhandlung schied der Angeklagte Bergmann an Hand eines Spiels die Art und Weise, wie sich seine Geschäfte als Pfandleiher und Kombarbeiter abwickelten; er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß er mit einem Gewinn von 80 bis 100 Prozent für das einzelne Pfand habe rechnen können. Nach seiner Darstellung haben stets so viele Mitglieder auf ihn eingewirkt, daß er nicht mehr ein noch aus gewußt habe und sich schließlich zu manden und seinen Willen habe bezingen lassen. Ein Rechtsanwalt Fritz Meyer habe einige Darlehen gezeichnet, Aktien für die Mitglieder „Isarfen“ Verträge aufgesetzt und dabei zu Bergmann gelangt habe, er solle alles nur ihm überlassen, er würde schon die Beträge wieder verdrehen. Bergmann erklärt mit weinerlicher Stimme, daß dieser Rechtsanwalt Fritz Meyer vor ihm in einem Zeitraum von etwas über einem Jahr nicht weniger als 84 000 Mark erhalten habe. Der Angeklagte gerät bei seinen Aussagen schließlich in eine heftige Aufregung, daß das Gericht die Verhandlung abbrach und auf Mittwoch verlegte.

Großflugzeug „Deutschland“ verbrannt.

Das auf der Strecke Paris-Berlin verkehrende Großflugzeug „Deutschland“ ist am Dienstag bei einer Notlandung in der Nähe von Arnberg in Brand geraten und vollständig zerstört worden. Die Passagiere und die Besatzung erlitten nur leichte Hautabwühlungen.

Das Flugzeug, das acht Passagiere und vier Mann Besatzung an Bord hatte, war auf dem Flug von Paris nach Berlin gegen 11 Uhr vermittels zu einer Notlandung in Arnberg niedergegangen. Sofort nach dem Notlandungsfalle stellte der Flugzeugführer fest, daß der Motor teilweise ausgefallen. Er entschloß sich daher zu einer Notlandung auf einem Acker. Da aus der Motorhaube Rauch aufstieg, veranlaßte der Flugzeugführer die Passagiere, sofort aussteigen zu lassen. Kurz darauf stand die Maschine in Flammen; sie brannte völlig aus. Die „Deutschland“, eine Junkersmaschine neueren Typs mit einem Höhenmesser für 15 Passagiere, war erst vor einigen Monaten in den Dienst gestellt worden.

Ein Güterzug verunglückt.

Auf dem Kaiser-Eisenbahnstrecke ereignete sich ein schweres Unglück. Der Führer einer rangierenden Güterzuglokomotive konnte einem ihm vom Maschinenführer entgegenkommenden Güterzug nicht mehr ausweichen, gab Gegenwind und sprang in seiner Aufregung mit dem Geleise aus der bereits rückwärts rollenden Maschine ab. Die Führerlokomotive fuhr mit Vollstopp rückwärts und raste mit außerordentlicher Wucht in die Fronte eines dort haltenden Güterzuges. Durch den Zusammenstoß wurden insgesamt 15, zumeist mit wertvollen Frachtpaketen beladene Wagen aus dem Geleise geworfen, zerstört und wurden teilweise in Brand geraten und vollständig gerichtet. Der Materialschaden wird auf zwei Millionen Mark geschätzt.

Bekanntes Todesurteil. Der erste Straftäter des Reichsgerichts verurteilt am Dienstag gegen den Arbeiter Johann Müller zu 14 Jahren. Müller hatte am 5. Januar 1928 in Maaßab an der holländischen Grenze den Arbeiter Witten erschlagen; die Ehefrau Witten hatte Müller, mit dem sie ein Liebesverhältnis unterhielt, zu der Tat angeleitet. Während die Frau von einem holländischen Gericht wegen Mordes zum Tode zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, erkannte das Reichsgericht in Maaß ab am 4. Juni gegen Müller wegen Mordes auf die Todesstrafe und den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Die von dem Verteidigertein eingelegte Revision wurde vom Senat verworfen.

Frauenmörder und Hochstapler. Mitte August d. J. wurde in einem Wälder in der Nähe von Dänzig die 53jährige Marie Krüger überfallen, vergewaltigt und ermordet. Der Mordfall ist ein wiederholtes Gelächter, den vermeintlichen Täter in der Person eines 30 Jahre alten Karl Richter festgenommen. Der Verurteilte stammt aus Deutsch-Polen und ist ein mehrfach vorbestrafter, internationaler Hochstapler; er spricht mehrere Sprachen und hat die ganze Welt betrogen.

Töufel Altkopf. In Köln verlegte ein dem Trunke ergebener Mann im Verlauf eines Streites seine Frau so schwer, daß sie nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus verstarb. Ein Hausgenosse, der der Frau zu Hilfe eilen wollte, fand der Wittlich ein Auge aus.

Angenehme Angestellte. In Bonn wurde eine Angestellte einer Fabrik Bank festgenommen, die vor einigen Tagen 50 000 Mark unterschlagen und damit ins Rheinland geflüchtet war. Die Festgenommene hatte nur noch etwas über 100 Mark bei sich. — Mit 14 000 Mark geflüchtet ist ein Lehrling einer großen Kölner Weinhandlung, der einen Bilanzschuß auf der Bank einloste, seitdem aber verschollen ist.

Die Tragödie von Madrid.

Bisher 110 Leichen geborgen. — Zahlreiche Tote noch unter den Trümmern.

Nach den in den letzten Stunden aus Madrid vorliegenden Meldungen wurden bisher aus den Trümmern des Theaters 110 Leichen, darunter die von elf Kindern, geborgen. Man fürchtet, daß unter den Trümmern noch zahlreiche Leichen begraben sind. Die Zahl der Vermissten ist auf 400 angesetzt.

Über den Verlauf der Katastrophe werden nach folgende Einzelheiten gemeldet: Die infolge Kurzschluß entzündete Flamme sprang auf den Theateraum über. Das Feuer griff dann vom Parkett auf die Ränge über. Die Treppen zu den Rängen brachen zusammen, so daß die Zuschauer dieser Ränge in das Parkett unter die verweilte um ihr Leben kämpfenden Menschen stürzten. In weniger als 5 Minuten bildete das ganze Theater ein einziges Flammmeer. Die Feuerwehr vermochte nichts auszurichten, da der Haupteingang zusammenstürzte. Sie mußte sich daher erst Eintritt verschaffen, was vier Stunden in Anspruch nahm. In dieser Zeit war das ganze Theater nahezu ausgebrannt. Auf den Einsturz des Haupteingangs ist offenbar die hohe Zahl der Toten zurückzuführen, da sich infolge dessen an den sechs Notausgängen die Menschen tauten.

Der Direktor des Theaters erklärte in einer Unterredung, daß das Theater, das an sich 3000 Personen faßt, von etwa 1000 Personen besetzt war. Am schwersten seien die Galerien betroffen worden. Die Flammen hätten die zusammenstürzenden Menschen ein, die später als Haufen verbrannter Leichen aufgefunden wurden. Während des ganzen Tages spielten sich in der Nähe des Brandortes herzerregende Szenen ab, wenn Menschen einen Toten als Familienangehörigen erkannten. Man sah u. a. auch einen Mann, der mit seiner Frau und fünf Kindern das Theater besucht hatte. Da das Licht sofort nach Ausbruch des Brandes infolge Kurzschluß erlosch, wurde er von seinen Angehörigen getrennt und kam allein ins Freie. Bis jetzt sind zwei seiner Kinder als schwer verbrannte Leichen geborgen worden. Bei den Rettungsarbeiten wurde eine ganze Anzahl Personen, darunter einige Kinder, noch lebend, wenn auch mit schweren Verletzungen, aufgefunden, die zum Teil zwischen Balken eingeklemmt lagen.

Eine Anzahl der aufgefundenen Leichen ist ausgearbeitet worden. Das Personal des Theaters ist mit Ausnahme einer Choristin wohlgehalten. Der Orchesterdirigent wurde leicht verletzt.

Einige Blätter behaupten, daß

unter den Trümmern sich noch hunderte von Leichen

befänden. Die meisten bisher geborgenen Leichen sind diejenigen von Frauen und Kindern. 50 von den geborgenen Leichen konnten noch nicht identifiziert werden. Bis jetzt steht noch nicht fest, ob sich unter den Opfern auch Ausländer befinden. Personen, die im Leichenschauhaule die doppelte Reihe der Leichen gesehen haben, erklärten, man könne sich kein schrecklicheres Schauspiel vorstellen. Bei den meisten Leichen sind die Glieder, der Rumpf und der Hals bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Unter den vielen Gesichtern wird besonders der Fall einer Frau mit vier herangezogenen, die mit ihren beiden Entstellenden der Verletzung beizuwohnen. Bei Ausbruch des Brandes nahm sie zwei Kinder an der Hand und stellte erst nach Verlassen des Theaters fest, daß es nicht ihre eigenen Entel waren. Die Feuerwehr fand in dem Theateraum des Theaters ein Mädchen, das die ganze Nacht dort verbrannt und vor Schreden den Verstand verloren hatte. Während der Brand auf ein Nachbarhaus übergriff, sprang eine dort wohnende Frau in ihrem Entsetzen gerade auf das Theaterdach, das in diesem Augenblick durch den Unglücksfall in den Flammenbrand ergriffen war.

Der letzte Weg der Todesopfer.

Madrid, 25. Sept. Am Dienstag morgen fand das Leichenbegängnis der bisher geborgenen Opfer des Theaterbrandes statt. Vier Wagen mit Blumen vom Magistrat, denen sich die Leichenzug mit 40 Geistlichen angeschlossen, folgten vier Leichenwagen mit Kinderleichen und drei große Leichentransportwagen mit Särgen. Hinter jedem der Wagen ging eine Gruppe von zwei bis dreizehn Leichenbegängnis, denen Anrundern in ihrer alten Tracht folgten. Der Magistrat von Madrid und die Bevölkerung kamen aus Primo de Rivera, und die anderen Anrunder waren vollständig erschienen. Junge Mädchen streuten Blumen auf den Weg. Geistliche langten Trauerlieder für die Verstorbenen und langsam bewegte sich der Zug zum Madrider Ostrifriedhof, gefolgt von einer nach tausenden zählenden Menschenmenge, hauptsächlich aus der Arbeiterbevölkerung. Die letzten Redaktionen sprechen von 140 Toten.

Drillingsgeschwister machen Hochzeit.



Die Drillingsgeschwister Elisabeth, Eddi und Gerhard Enge aus Schwelpe in Sachsen treten am 29. September zu gleicher Zeit in den Ehestand. Die ganze Umgebung rüflet sich zur Feier des seltenen Ereignisses. Inger Eddi feiert die Drillinge nach ihrer vor einigen Jahren erfolgten gemeinsamen Konfirmation dar.

Das gefährliche Alter.

Begünstigte Mischfrüher. Sie war eine Witwe; ihr Mann war mehrfacher Hausbesitzer gewesen und hatte ihr bei seinem Tode ein Vermögen, das sich auf mehrere Millionen beläufte, hinterlassen. Sie konnte also ohne Sorgen ihrem Lebensabend entgegensehen. Aber das Schicksal hatte es anders mit ihr beschaffen; es gönnte ihr diesen Frieden des Alters noch nicht, sondern wachte in ihrem Herzen noch einmal die Sehnsucht nach einem lieben Lebenskameraden. Diese Sehnsucht war umso schwerer zu erfüllen, als die alternde Witwe mehr reich war, aber äußerlich aller Vorzüge entbeherte. Sie war also kaum annehmbar, daß sich ein Bewerber finden würde. Aber er fand sich. Es trill ja so oft das Unermüdete ein. Und es war nicht etwa ein Mann ihres Alters, sondern ein junger, stattlicher Mensch, der gut ihr Sohn hätte sein können, seines Vaters Ingenieur.

Bis ihre Familie von ihrer Heirat hörte, ließ sich diesen jungen Menschen zu verheiraten, kostete man sie von allen Seiten, von dieser Seite abgesehen. Aber wenn alle Esuchen krennen ... Die unglückliche Braut vermochte durchaus nicht einzusehen, daß ihr Bräutigam nicht die gleichen Geübte für sie haben sollte, die sie für ihn empfand. Da jedoch ihre Verwandten ihn einmütig als einen Mischfrüher ihrer Art ansahen, ohne die Witwe auch zu dieser Ansicht beizugehen zu können, verließ sie, sie gerichtlich entmündigen zu lassen, um ihr damit das Verfügungsrecht über das Vermögen zu entziehen. Es fanden sich zwei Ärzte, die die Braut dem Willen ihrer Verwandten zu. Sie wandte sich an einen Mann, der andere Ärzte fand, die bezweifelten, daß die Dame durchaus im Vollbesitz ihrer geistigen Fähigkeiten sei. Die Heirat fand also statt. Doch das Glück war von kurzer Dauer, denn der junge Ehemann sprach schon kurz nach der Hochzeit in einem fremden Hause unter recht peinlichen Umständen. Wieder blieb die Witwe einmütig zurück. Aber ihr Vermögen hatte sie behalten.

Nun jedoch schmelzte die Ehe Frau in der Vertrauen ein, die nicht gerade den besten Ruf besaß. Sie mußte sich jedoch die Fremdschuld der Einflüsse zu erwehren. Bald merkte sie ihr zu, es noch einmal mit der Ehe zu versuchen, an Bewerbern könne es

ihm nicht fehlen. Darin hatte sie recht, denn es liefen fast täglich glühende Liebesbriefe ein. Aber die tatkräftige Freundin führte ihr den Mann zu, den sie ihr ausgesucht hatte, einen wegen Betrügereien vielfach vorbestraften Mann, der sich auch als Besitzer von Spielhöhlen unheimlich bemerkbar gemacht hatte. Später er er denn nach Zweifeln erregten und hatte hier als Arzt praktiziert, — ohne mehr als zwei Semester Medizin studiert zu haben, — und seine Praxis war für die ihm behandelten Patienten von so unheilvoller Wirkung, daß die Behörden auf ihn aufmerksam wurden und eine Untersuchung einleiteten. Da ihm jedoch kein Verbrechen weiter nachgewiesen werden konnte, als daß er einige Zeugnisse gefälscht hatte, beließ man ihn auf freiem Fuß. In ihm hatte die Freundin der reichen Witwe den rechten Mann gefunden. Sie mochte ihn mit der Allgüterreuemseligen Bekanntheit und schon nach acht Tagen fand die Hochzeit statt. Während der Hüttermonate ließ sich der junge Ehemann von seiner arbeitslosen Frau eine Vollmacht ausstellen, die ihn ermächtigte, über ihr Vermögen zu verfügen. Unmittelbar danach schickte er sie in einen Kurort, in Begleitung ihrer unermittellichen Freundin, und erklärte selber eine Geschäftsbüro machen zu müssen. Abgemacht gab seine Frau sich den Freunden der Reise hin, während er von den Grundstücken, die ihr gehörten, sowie wie möglich zu Geld zu machen und zu verkaufen suchte. — Die Freundin triumphierte. Aber ihr Triumph verwickelte sie zu einer großen Unvorsichtigkeit. Bei einer Freizeitsucht, an der sie teilnahm, machte der Mischfrüher übermäßig und sie ergriffte einigen Bekannten von den Vätern, die sie gegen die alte Dame erformen hatten, die sie gründlich ausblündern wollten. Einer der Zeilnehmer an diesem Fest besaß den Anstand, am nächsten Tage zu der alten zu gehen und sie von den Intrigen in Kenntnis zu setzen. Wie Schuppen ließ es ihr von den Augen. Sie erkannte die Notwendigkeit, gegen den Schwindler, der ihr Gatte war, vorgehen zu müssen und machte sich sofort auf den Weg. — Wieder durchkreuzte das Schicksal ihr Vorhaben, sie konnte nicht auf ihrem Bestimmungsort an, denn der Zug hatte unterwegs einen Zusammenstoß und die unglückliche Frau war unter den Opfern.

Es ist nun natürlich ein Prozeß von ihren Erben anhängig gemacht worden, die wahrscheinlich dem Verbrecher einen Teil seiner Beute entreiben werden. Immerhin hat er in der Zwischenzeit genügend an Geld gebracht, um seine Existenz aufs angenehme gesichert zu haben.

Wasserversorgung aus 6000 Meter Höhe. Der Belgier Capens, ständiges für Rutschfahrt in Paris und London, hat bei Paris einen Hochwasserapparat aus 6000 Meter Höhe ausgeführt. Das ist die bisher größte Höhe, aus der in Europa ein Wasserführung erfolgte.

Verhaftung eines Schwindlers. In Köln hat die Kriminalpolizei den 43jährigen Karl Stumpf verhaftet, der verschiedenen Fabrikbesitzer Stumpfabriken im Werte von 800 000 M. abgeschwindelt und sie sofort in Berlin mit unter Preis weiter veräußerte. Da Aktien nicht vorhanden sind, haben die Verhafteten sich zu Gehör zu veranlassen.

Die älteste staatliche Universität. Die heute bereits auf ein Alter von mehr als 700 Jahren zurückführt, ist die im Jahre 1224 von dem Hohenstaufenkaiser Friedrich dem Zweiten begründete Universität Neapel. Friedrich war als Erste seiner Mutter Konstanze aus König von Sizilien, und Neapel gehörte damals zum Königreich Sizilien. Die bereits vor der Gründung der Universität Neapel bestehenden Hochschulen waren entweder kommunale oder kirchliche Lehranstalten. Besonders Wert legte Friedrich der Zweite auf den Ausbau der juristischen Fakultät in Neapel. In der ältesten Hochschule von Bologna waren vor allem die Rechte beliebt, die damals noch alle aus dem Plebiscitum hervorgingen.

Ein Meinel 20 Pfund Bohnen. Ein Hamburger Gemüsehändler war beauftragt worden, einem Kollegen 20 Pfund Bohnen einzuhandeln zu haben. Ein als Junge vornehmender Freund erwarb den Angefallenen unter Eid. Der Richter, der misstrauisch wurde, strengte ein Strafverfahren wegen Meineids und Verfälschung zum Meinel gegen den Beschuldigten und den Entlastungszeugen an, mit dem Erlöse, daß nunmehr beide Beschuldigte wegen einer Bagatelldelle von 20 Pfund Bohnen zu je einem Jahre Zuchthaus unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren verurteilt wurden. Der große Irrtum besteht in der Hauptfrage darin, daß überhaupt um Bagatelldelle Eide gesprochen werden müssen.

Die Gasfernverförgung in der Provinz Sachfen.

Die Tätigkeit der Provinzialverwaltung auf dem Gebiete der Gasfernverförgung hat sich im Rahmen der vom 42. Provinzialparlament gebilligten Druckschrift über die Gasfernverförgung in der Provinz Sachfen, nachdem auch der 43. Landtag der Provinz Sachfen erneut einmütig festgestellt hat, daß die Provinz bei der zu gründenden Gasfernverförgungsunternehmen mitbestimmend sein müßte. Der Aufgabe, die Gasfernverförgung unter der Führung der Provinz in Sachfen zu lenken, die eine Verörgung von reinen Gasfernverförgungsunternehmen gemüßigt ist, und vermeidet, daß der Provinzialrat für größere Abgabengebiete eine Monopolstellung eingeräumt wird, hat die Provinzialverwaltung zu geneigen Entschlossenheit. Die Gründung einer Gasfernverförgung Aktiengesellschaft, der Gasfernverförgung Aktiengesellschaft, und die nümmer zum Aufschluß geäußerten Verhandlungen wegen der Gründung der Gasfernverförgung Aktiengesellschaft in Halle o. m. b. H. bilden den Hauptgegenstand der Erörterungen. Über die einzelnen Gasfernverförgungsunternehmen ist folgendes mitgeteilt:

Gasfernverförgung Erfurt.

Auf Grund einer Verhändlung, die zwischen der Stadt Erfurt und der Thüringer Gasgesellschaft getroffen war, wurden im Jahre 1927 die beiden Unternehmen Großgaswerk Erfurt und Gasfernverförgung Aktiengesellschaft gegründet. Bei dem Großgaswerk Erfurt sind beteiligt die Stadt Erfurt mit 60 Prozent, Thüringer Gasgesellschaft mit 30 Prozent. Thüringenwerte, d. h. Thüringischer Staat mit 5 Prozent, und Provinz Sachfen mit 5 Prozent. Das Großgaswerk Erfurt ist die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft. Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft hat ein Aktienkapital von 1.000.000 Reichsmark.

Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft hat ein reines Verörgungsunternehmen mit einem Aktienkapital von 500.000 Reichsmark und setzt folgende Verörgungsunternehmen: Großgaswerk 50 Prozent, Thüringenwerte 30 Prozent, Thüringer Gasgesellschaft 10 Prozent, Provinz Sachfen 10 Prozent. Von Erfurt aus sind folgende Gasfernverförgungen in den Gemeinden Arnstädt, Heudendorf, Wittenberg, Wandersleben (Prov. Sachfen), Gersleben, Wittenberg und Ehrfurt. Die Ortsteile der Orte Wechmar, Lomsch, Diebarn, Gräfenhain, Lützenhain sind fertiggestellt, so daß mit der Gasfernverförgung dieser Orte jetzt begonnen werden kann. Der Ort Schmarnsdorf wird zur Zeit bebaut und danach in Betrieb genommen werden können. Für das Jahr 1929 ist die Verörgung der Orte Angersleben, Arnstädt, Seeburg, Schmarnsdorf, Hohenkirchen, Herrnsdorf, Gersleben, Wittenberg, Gersleben, Schmarnsdorf und Wittenberg in Aussicht genommen.

Die Verhändlung der Gasfernverförgung Aktiengesellschaft mit der Kreisverwaltung und der Erfurter Gasgesellschaft ist beendet.

Gasfernverförgung Goldene Aue-Gieseb.

Die Wünsche der Städte Weischera und Heiligenstadt und einzelner kleinerer Gemeinden in der Umgebung von Nordhausen auf Verörgung mit Gas machten es im Interesse der Einheitslichkeit der Gasfernverförgung erforderlich, eine Zusammenfassung der Gasfernverförgungsunternehmen auf der Strecke Heiligenstadt-Nordhausen-Sangerhausen herbeizuführen.

Durch vielfache Verhandlungen mit den für die Gasfernverförgung in Betracht kommenden Kreisen und Gemeinden gelang ein Zusammenfassung für eine einheitliche Gasfernverförgung. Die Gründung der Gasfernverförgung Aktiengesellschaft Halle o. m. b. H. im November 1927 erfolgte im Juni d. J. mit einem Kapital von 500.000 Reichsmark. Die Zusammenfassung der Gasfernverförgung Aktiengesellschaft ist folgende: Provinz 21 Prozent, Kreise und Gemeinden 30 Prozent, Stadt Nordhausen 16 Prozent, D. C. G. o. B. 33 Prozent. Die Verörgung des Provinzialverbandes in Höhe von 21 Prozent des Stammkapitals ist mit Rücksicht auf den späteren Zutritt der Kreise Heiligenstadt-Sangerhausen erfolgt. Der Zutritt wird der Provinzialverband keine Geschäftsanteile bis zu 12 Prozent, an die ihm binzutretenden Gasfernverförgung abgeben. Es ist weiter vorgesehen, nach Eintritt

neuer Gasfernverförgung eine Kapitalerhöhung von 500.000 Reichsmark auf den Betrag von 1.000.000 Reichsmark vorzunehmen.

Die Verörgung des Gases erfolgt durch das Gaswerk der D. C. G. o. B. in Nordhausen auf Grund eines Verörgungsvertrages, der der Gasfernverförgung Aktiengesellschaft für die Zukunft die notwendigen Verörgungsbefugnisse für den Bezug eines billigeren Gases (Braunkohle) sichert. Die D. C. G. o. B. ist verpflichtet, am 1. Januar 1928 ihre Geschäftsanteile der Stadt Nordhausen und — falls diese sie nicht erwirbt — den dann an der Gasfernverförgung beteiligten Kommunalverbänden abzutreten. Die anfängliche Gasabgabe ist zu etwa 2 Millionen Kubikmeter jährlich berechnet. Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft hat das Fernrohrnetz nach Weischera besorgen. Die Verhandlungen mit der Stadt Weischera wegen Stilllegung des Gaswerkes in Weischera sind zu einem Abschluß gekommen. Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft beabsichtigt, ein Fernrohrnetz von Heiligenstadt bis Sangerhausen zu bauen.

Gasfernverförgung Halle in Halle o. m. b. H.

Nach langwierigen Verhandlungen wurde, wie schon berichtet, die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft in Halle o. m. b. H. am 31. August 1928 im Randeshaufe in Merseburg gegründet. Das Stammkapital beträgt 2 Millionen Reichsmark. Beteiligt sind 1. der Provinzialverband der Provinz Sachfen mit zunächst 23 Prozent (gleich 460.000 Reichsmark), 2. die Kreise und Gemeinden mit zunächst 16 Prozent (gleich 320.000 Reichsmark), 3. die Stadt Halle mit 16 Prozent (gleich 320.000 Reichsmark), 4. die Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft in Dessau mit 16 Prozent (gleich 320.000 Reichsmark), 5. die Stadt Leipzig mit 8 Prozent (gleich 160.000 Reichsmark), 6. die Stadt Merseburg mit drei Prozent (gleich 60.000 Reichsmark), 7. die Stadt Wittenberg mit 2 Prozent (gleich 40.000 Reichsmark), 8. die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft in Halle mit 3 Prozent (gleich 60.000 Reichsmark).

Das Verörgungsgebiet der Gasfernverförgung Aktiengesellschaft umfaßt im wesentlichen folgende Kreise: Saalkreis, Landkreis Merseburg ohne Stadt Wittenberg, Mansfelder Gegend, die Kreise Querfurt, Naumburg, Weißenfels, Zell, Mansfelder Bergwerks- und Kreis Gersleben.

Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft in Halle o. m. b. H. insbesondere in der näheren und weiteren Umgebung von Dessau und Wittenberg, befindet sich z. Z. noch in einem Zustande der Systemlosigkeit. Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft wird die verschiedenen Gasfernverförgungen, und zwar:

a) Durch die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft Wittenberg o. m. b. H. Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft Wittenberg o. m. b. H. hat ein Aktienkapital von 800.000 Reichsmark. Beteiligt sind die Stadt Wittenberg mit einer Beteiligung von 60 Prozent, und die Thüringer Gasgesellschaft mit einer Beteiligung von 40 Prozent. Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft in Wittenberg o. m. b. H. ist ein Gasfernverförgungsunternehmen und bezieht das Gas vom Gaswerk in Wittenberg, welches sich im Besitze der Thüringer Gasgesellschaft befindet. Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft in Wittenberg o. m. b. H. hat das Gaswerk in Wittenberg, welches sich im Besitze der Thüringer Gasgesellschaft befindet, übernommen. Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft in Wittenberg o. m. b. H. hat das Gaswerk in Wittenberg, welches sich im Besitze der Thüringer Gasgesellschaft befindet, übernommen. Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft in Wittenberg o. m. b. H. hat das Gaswerk in Wittenberg, welches sich im Besitze der Thüringer Gasgesellschaft befindet, übernommen.

b) Die Thüringer Gasgesellschaft in Leipzig. Die unter a) bereits ausgeführt, gehört der Thüringer Gasgesellschaft das Gaswerk in Wittenberg. Die Produktionsfähigkeit dieses neuzeitlichen Gaswerkes beträgt bis zu 4 Millionen Kubikmeter Gas im Jahre. Z. Z. liefert das Werk etwa 2 Millionen Kubikmeter pro Jahr. Die Thüringer Gasgesellschaft verfügt unter Benutzung des ihr überlassenen Gaswerkstranges von Wittenberg bis Rogahn, Borsdorf und Rogahn und gibt der Stadt Wittenberg Gas zur Eigenverförgung ab.

c) Die Gaswerk-Vertriebsgesellschaft in Berlin-Wilmersdorf (der Barmag gehört). Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft in Berlin-Wilmersdorf (der Barmag gehört) liefert Gas in Wittenberg

ein älteres Gaswerk und beliefert von dort aus die Gemeinde Wittenberg mit Gas.

d) Die Deutsche Continental-Gasgesellschaft in Dessau. Die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft in Dessau beliefert die Gemeinde Wilmersdorf von Wittenberg aus Gas für die Verörgung der Stadt Wittenberg. Durch die Systemlosigkeit ist bereits der Fall eingetreten, daß auf dem Straßenkörper zwischen Wittenberg und Borsdorf zwei Gasfernverförgungen nebeneinanderliegen, die verschiedenen Eigentümern (Thüringer Gasgesellschaft und Deutsche Continental-Gasgesellschaft) gehören und gegenständig betrieben werden.

Von der Provinzialverwaltung sind Verhandlungen mit dem Ziele eingeleitet, die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft Wittenberg einheitlich zusammenzufassen.

Neben dieser Tätigkeit der Provinzialverwaltung, die auf eine Zusammenfassung größerer, wirtschaftlich zusammengehöriger Verörgungsgebiete in der Gasfernverförgung gerichtet war, ist einzelnen privaten und kommunalen Unternehmungen in den Randgebieten der Provinz gestattet worden, Provinzialstraßen für die Gasfernverförgung in Anspruch zu nehmen. Diese Gebiete sind aber so gelegen, daß eine Einbeziehung in eine Gasfernverförgung, an der die Provinz beteiligt ist, für absehbare Zeit nicht in Frage kommt. Am Ende der Provinz in der Erfurter Gasfernverförgung ist zwischen der Rennfeld- und Kraufelder A. G. in Schmiedefeld und dem Magistrat der Stadt Schmiedefeld ein Vertrag über die Gasfernverförgung von Schmiedefeld im Schmiedefeld im Jahre 1926 vom Provinzialausschuß genehmigt worden. Die Stadt Wittenberg hat seit der Rohrtirung von Wittenberg aus ein Aerenblei verlegt.

Die Verörgung der Städte Seeburg und Brande mit Gas von dem Städtischen Gaswerk in Wittenberg ist bereits im Jahre 1926 vom Provinzialausschuß genehmigt worden. Die Stadt Wittenberg hat seit der Rohrtirung von Wittenberg aus ein Aerenblei verlegt.

Schließlich beabsichtigt die Randverförgung Aktiengesellschaft in Halle im Einvernehmen mit den Kreisverförgungen in Reudersleben und Gersleben eine Verörgung der Gemeinden Weischera, Weischera, Gersleben und Weischera längs der braunkohlenschwefeligen Grenze mit Gas. Die Entnahme des Gases erfolgt vom Gaswerk der Stadt Heiligenstadt.

Die Verörgungsführung für die Gasfernverförgung Aktiengesellschaft ist so genehmigt, daß eine

Größe Ringelung

entsteht, in die von allen möglichsten Stellen brauchbarer Gaserngung hineingeliefert werden kann. Insbesondere ist hierbei auch die Befeuerung mit Braunkohlengas genehmigt. Die Ringelung würde etwa wie folgt verlaufen: Gieseb-Gieseb (Hallesches Unternehmen), Gieseb-Sangerhausen (Verbindung nach dem Unternehmen von Gieseb-Goldene Aue), Sangerhausen-Nordhausen-Wittenberg (Verbindung nach Erfurt), Wittenberg-Barmag (Verbindung nach Erfurt), Gasfernverförgung Aktiengesellschaft (Wittenberg), Bad Sulza (Gasfernverförgung Aktiengesellschaft), Bad Sulza-Naumburg-Weißenfels-Merseburg-Halle (Hallesches Unternehmen).

Neben der Rohrtirung der Einheitslichkeit auf dem Gebiete der Gasfernverförgung muß es die vornehmste Sorge der Provinz sein, der Braunkohle für die Zukunft eine wirtschaftliche Verörgung zu verschaffen, die die Braunkohle für die Gasfernverförgung zu ersetzen, ihr wiederum den Weg für die Gasfernverförgung zu ebnen. Braunkohlengas ist nach Möglichkeit der zur Zeit noch vorhandenen Braunkohlengasquellen bei billiger Preisstellung für die Gasfernverförgung heranzuziehen.

Am weitere Einheitslichkeit in der Gasfernverförgung zu erreichen, hat die Provinzialverwaltung Maßnahmen ergriffen für die von den einzelnen Gemeinden abzuführenden Konzessionsverträge entworfen. Sie hat ferner Entwürfe für die Gasfernverförgung entworfen, die bei der Abgabe von Gas an Konzessionsnehmer Anwendung finden. Durch das Freigeben der Provinzialstraßen ist erreicht, daß der Lebergang der vorhandenen Verörgungsleitungen auf die öffentliche Hand zu gleichen Zeitpunkten innerhalb des gesamten Gebietes der Provinz erfolgt.

Frau Spag und ihre Töchter.

Roman von Else R. m. a.

Copyright by Martin Fleischer, Halle a. d. S.

13. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Du der Töchter.“

„Ja, habe ich ihn dir nicht geschenkt, Mädchen.“

„Die Mutter soll ihn nicht sehen.“

„Ich was, sage ich, es ist ein Freundschafter.“

„Meinst du, Heinz?“

„Er sah auf sie nieder, die in der geöffneten Korridorin neben ihm stand, und er fühlte heisse Sehnsucht, das holde Kind in seine Arme zu schließen und zu küssen. Aber Heinrich Wulden war von seiner Mutter in Achtung vor dem Weibe erogen worden. — Wie Spag, obwohl nur die Tochter eines Rohndieners und einer Grüntrambandin, verdiente für ihn ein unantastbares Heiligtum.“

„Er betete ihr die Hand. „Geh, nur wieder hinein und laß die Tür inschließen offen, ich springe ganz schnell hinüber, und hole meine Geige.“

„Wie markele. Dunst lag der Hof. Nur aus dem Mühlkammer der Berglehre in schimmernden Lichtschiffen. Sie erschauerte. Denn jetzt wußte sie es genau. Sie war wirklich verlobt. Sie war Braut. Und noch etwas ganz anderes wußte sie jetzt. Sie liebte Heinz. Mit der ganzen Kraft ihres gärtlichen, einfachen Seelens, das so gar nicht kompliziert war, nur bereit, Glück zu empfangen und zu geben. Da vernahm sie auch schon Schritte im Hof. Es war Heinz, der mit seiner Geige zurückkehrte. Sie hinterließ seinen Namen, und haßte nach seiner Hand. „Steines, was hast du?“

„Heinz — Heinz — ich hab dich lieb — —“

„Mädchen, mein süßes Mädchen“, hinterließ er zurück.

„Es kam, was kommen mußte. Die beiden jungen Menschen fanden sich im Raub zusammen.“

„Heinz wußte nicht, daß er ihm eigenen Fähigkeit seine Bemühungen um Wiege Spag fort. Die verließ sich auf sie hin, denn er erinnerte sie den jungen Mann, noch einmütig sie mit ihr zu sein für ihn keine wahre Liebe empfand. Er jedoch überließ dieses Manne, denn seine unangenehme Leidenschaft brannte mit jedem Tage heißer.“

„Wolff Spag begünstigte die Werbung Fritz Remwolds, denn er wußte es besser denn irgendein anderer Mensch, daß man auch als Refiner zu Geld kommen konnte. Er hatte neuerdings in Westpreußen wieder einen vorteilhaften Kauf gemacht. Er hatte ein gut gefülltes Grundstück erworben, für ein Butterbrot nur, er hatte für den Quadratruber Land nur in Pflanzeln gekauft, und zehn gegen eines nur zu zahlen, daß das Terrain eines Tages ganz gehörig im Preise steigen würde. Wenn man wollte, konnte man auch Geld kauen. Das blieb nach zu erörtern.“

Johanna Spag erachtete es für notwendig, mit ihrem Gatten eine Unterredung unter vier Augen zu pflegen. Es war in der Mittagsstunde, im Baden war um diese Zeit nie viel zu tun. Wie war mit der Vertretung von ihrer Mutter betraut worden, die sich ins Wohnzimmer begab, wo ihr Mann, wie gewöhnlich, in seinem Sessel am Fenster saß, und seine geliebte Weibe rauchte.

„Wolff, ich muß einmal ernstlich mit dir Rücksprache nehmen.“

„Wolff hat einen kleinen Zug aus seine Weife. Glatte Entlangungen konnte er, sie waren nicht unbedeutend und endeten mit einem feinen Gardinenpredigt für ihn. Aber er hatte ein reines Gemissen, er war sich seiner Schuld bewußt.“

„Es scheint, daß eine besondere Wortliche für Fritz Remwald gesagt hat. Ich kann sie begreifen. Er ist ein netter junger Mann.“

„Schr nett“, bekräftigte Wolff Spag.

„Ja, das habe ich eben gesagt. Ich möchte, daß du endlich einmal Gelegenheit nehmen würdest, dich zur Sache zu äußern. Ich trage nicht nur die Bürde meines Gelübdes auf meinen Schultern, du überläßt mir auch noch die Sorge für unsere Töchter vollkommen.“

Die Laßt des Gefühls haßt du freiwillig auf dich genommen.“

„Meinst du? Woher hätte denn eine Aussteuer kommen sollen?“

„Zur haß wäre Rat geworden.“

„Hinterher kann man gut reden. Aber ich bin nicht gekommen, um mich mit dir zu streiten, sondern deine Meinung über Fritz Remwald zu hören. Er ist sehr lieb und wenn er keinen Dienst hat, und wenn er auch die besten Aussichten für die Zukunft hat, mir nicht als Schwiegerknecht gelten.“

„Er verdient sehr anständig.“

„Trinkgebe“, sagte Johanna Spag wegwandernd.

„Sie hat nicht aus Blei.“

„Soll das ein Weib sein?“

„Durchaus nicht. Es sollte nur meinen Standpunkt kennzeichnen.“

„Mit anderen Worten?“

„Dah Fritz Remwald mir sehr willkommen als Schwiegerknecht ist. Ich habe nur die eine Befürchtung, daß er nicht die richtige Frau für dich abgibt. Sie ist nicht richtig genug.“

„Wißt du mich etwa dafür verantwortlich machen?“

Johanna Spag war um so gereizter, als ihr Mann auf einen kranken Knecht bei ihr getroffen hatte. Nicht nur, daß sie Fritz Remwald als Schwiegerknecht nicht wünschte, so gab sie sich denselben Befürchtungen hin, wie ihr Gatte, nur ausprechen sollte er es nicht, denn sie sahte es als einen Vorwurf für sich auf.

„Er ist bettelarm.“

„Wir waren auch nicht reich, als wir heirateten.“

„Rein. Ich möchte aber, daß es meine Töchter besser bekommen als ich.“

Wolff Spag sah an seiner Weife. Dann sah er seine Frau ernsthaft an.

„Gefahr einmal offen, Johanna, haßt du es denn so sehr bei mir gehob?“

„Gefahr, nein. Du haßt mich nie Hunger und Durst leiden lassen. Du haßt nie Not kennengelernt. Bleibst du nicht.“

„Dun, das ist doch die Hauptsache.“

„Meinst du? Du bist doch doch anderer Ansicht als du.“

„Sage mal, sind denn deine Töchter um so vieles besser als du, daß sie abstaht höher hinaus fliegen, als es dir einst beschiden war?“

Johanna fand nicht die rechte Erwiderung. Sie wurde darum jählich auf ihren Mann.

„Krause doch nicht immer an meinen Worten herum. Kurz und gut, meine Töchter soll keinen Refiner heiraten, ich habe genug an einem in der Familie.“

„Es tut mir leid, daß ich so sehr dich für dich haße. Johanna.“

„Ich was, das ist durchaus nicht der Fall; ich bin ganz zufrieden mit dir. Liebergins handelt es sich nicht um uns, sondern um Wiege und Herrn Remwald.“

„Der junge Mensch ist mir sehr sympathisch. Ich denke, wir sollten zuerst Wiezes Meinung hören, denn schließlich ist sie doch die Hauptperson bei der Sache. Und wenn sie ihn liebt, so müssen wir mit ihr durch die und durch gehen. Das ist meine Ansicht, wenn du sie hören, aber auch befolgen willst. Entschuldig ist sie für den jungen Mann, so werden wir Mittel und Wege finden.“

Der Abend

Nr. 39.

Sonntag, den 27. September 1928.

10. Jahrgang.

Motiv rätselhaft!

Novelle von R. Vertrams.

Es war ein Tag wie alle anderen: grau, regnerisch und trübe. Und doch hatte Wilhelm Pieske heute ein freundlicheres Gesicht als sonst, obwohl er wie immer hinter seinem Arbeitstisch bei der Firma Hennig stand und Warenballen einpackte.

Seit zwanzig Jahren stand er dort mit seinen krummen Beinen und machte tagein, tagaus die gleichen Handgriffe: Erst riß er mit der linken Hand von der dicken Papierwalze einen entsprechend großen Bogen ab, dann entnahm er dem hinter ihm stehenden Regal — welches von dem Lehrling Friz immer wieder neu aufgefüllt wurde — einen Warenballen, packte ihn in den Bogen, schnürte mittels eines Bindfadens das Ganze zusammen und klebte eine Adresse darauf. Dann schob die rechte Hand das Paket beiseite, während die linke schon wieder nach einem neuen Bogen Papier griff . . .

Von morgens bis abends, tagein, tagaus, zwanzig Jahre lang. Zu sprechen brauchte Pieske bei dieser Arbeit nicht. Und das war ihm lieb. Nicht des Sprechens, sondern des Denkens wegen. Seine Denkfähigkeit hatte sich im Laufe der zwanzig Jahre auf vier Punkte konzentriert: Papierbogen, Ware, Strippe, Adresse. Was außerhalb dieser Sphäre lag, interessierte ihn nicht. So kam es, daß sein Gehirn infolge jahrelanger Untätigkeit sozusagen vollständig verstaubt und eingetrocknet war.

Ebenso automatisch wie sein geschäftliches Leben wickelte sich sein häusliches ab. Kurz nach sechs Uhr verließ er seinen Paktisch in der Mitterstraße und war dann — er ging den Weg zu Fuß — gegen einhalb sieben Uhr in seiner am Kottbusser-Damm gelegenen Wohnung. Er hatte eigentlich weiter nichts zu tun, als jeden Sonnabend seiner Frau den Wochenlohn in Höhe von 32.50 M auf den Küchentisch zu hängen. Alles andere, einschließend des Sprechens, besorgte sie dann.

Regelmäßig um sieben Uhr aßen sie. Dann unterhielt Pieske sich eine Zeit lang mit dem Kanarienvogel, setzte sich in den Lehnstuhl, rauchte eine Pfeife, stopfte die zweite und schlief darüber ein. Gegen 9 Uhr gingen sie zu Bett, um am nächsten Morgen dasselbe von vorne zu beginnen.

Kinder hatten sie nicht, der einzige Sohn war im Kriege gefallen.

Heute aber prägte sich eine innere frende Erregung in Pieskes runzligem Gesicht aus. Seine Frau hatte gestern von einem Bücherreisenden, bei dem sie gegen wöchentliche Ratenzahlungen von einer Mark sämtliche Werke der berühmten Schriftstellerin Hedwig Kahler-Murks bestellt hatte, für den heutigen Abend zwei Freibillets für die Stetiner Sänger geschenkt bekommen.

Allerdings war es ihm gestern abend zuerst nicht recht gewesen. „Bücher un was son gelehrter Kram mehr is“, hatte er gesagt. „is was für die Doktors und die feinen Leute, aber nicht für unsereins!“

Auf diese nicht programmmäßige Gedankentätigkeit war sofort die Reaktion in Gestalt einer längeren Pause gefolgt, die seine Frau geschickt ausnutzte, indem sie die Führung des Gespräches übernahm und nicht eher zu sprechen aufhörte, bis er im Lehnstuhl entschlummert war.

Aber jetzt war er ihr dankbar, daß sie es verstanden hatte, sich und ihm für den heutigen Abend diesen großartigen Kunstgenuss zu verschaffen. Sein letzter Theaterbesuch fiel in jene Zeit zurück, da er mit seiner Frau noch die Wonnen des Brautstandes genossen hatte. Damals hatte er nur den Engel in ihr gesehen und nicht geahnt . . . Na, er war jetzt 30 Jahre verheiratet und er hatte sich allmählich daran gewöhnt, daß sie anordnete und er gehorchte.

Und nun dieses kaum faßbare Glück: Er sollte heute abend zwischen festlich gekleideten Menschen einhergehen, sollte Musik und Gesang hören! Die Erwartung dieser Freude berauschte ihn förmlich.

So kroch die sechste Stunde langsam in das eintönige Einerlei. Pieske blickte in Erwartung des kommenden Genusses alle Augenblicke feujend zur Uhr, die heute absolut nicht weitergehen wollte.

Zehn Minuten vor sechs hielt plötzlich das Auto des Chefs draußen.

So schnell es ihm die kurzen, dicken Beine erlaubten, trippelte Herr Hennig durch den Lagerraum und ging in das Bureau.

Nach einer Weile kam er zurück. Er ging an Pieske vorüber und sagte, ohne die dicke Zigarre aus den wulstigen Lippen zu nehmen: — „n Abend!“

Doch plötzlich schien ihm etwas einzufallen. Er machte eine halbe Wendung und fragte: „Pieske, sind die Pakete für Zimmermann u. Co. fertig?“

Pieske holte tief Atem und stotterte: „Nein, noch nicht!“

„Ja, warum nicht?“

„Ja, warum eigentlich nicht? Pieske überlegte krampfhaft. Er hatte heute genau so wie alle Tage geschuftet, und trotzdem . . .“

„Pieske, hörn' Sie nicht?“

„— — —?“

„Also die Pakete müssen heute noch unbedingt fertig werden! Dann müssen wir eben etwas länger bleiben!“

Pieskes Arme fielen schlaff herab. Das „Etwas-Länger-Bleiben“ würde mindestens drei Stunden dauern. Sein schöner Traum, welcher ihn den ganzen Tag freudig und erwartungsvoll gestimmt hatte, zerrann plötzlich. Dazu kam die Vorstellung, daß seine Frau daheim vergebens auf ihn warten würde. Nein, das ging nicht. Er gab sich einen Ruck:

„Herr Hennig, ich wollte — — —“

„Pieske???“

„— — — ich möchte — — —“

„Piesket! Leht ik's aber genug! Ich glaube, Sie fangen mit grauen Haaren noch an, sozialdemokratischen oder gar bolschewistischen Ideen zu huldigen! Ich will nun einmal unter meinen — hm — Mitarbeitern nichts vom Geist der Rebellion wissen! Die Pakete für Zimmermann u. Co. müssen heute noch fertig werden, hör'n Sie?“

Und Pieske hörte.

Sozial und großmütig langte Herr Hennig eine Zigarre hervor — nicht aus der rechten Tasche, wo seine guten Importen steckten, — ein, aus der linken, von den „Kundenzigarren“: „Da, Pieske, stecken Sie sich heute abend zu Hause eine an — —“ Er betonte „zu Hause“, denn in seinen Geschäftsräumen war das Rauchen streng verboten. Und dieses Verbot wurde von keinem außer ihm selbst übertreten.

Sicher hätte sich Herr Hennig noch weiter mit seinem „Mitarbeiter“ Pieske unterhalten, wenn nicht plötzlich Frau Hennig, eine in schwere Pelze gehüllte, wohlgenährte, brillantglitzernde Dame, in der Tür erschienen wäre.

„Gustav, wo bleibst Du denn?“ forschte sie ungeduldig. „Du weißt doch, daß die Oper heute schon um sieben Uhr beginnt!“

„Ja, ich komme schon, Lina“ lächelte er süßlich, legte den Zeigefinger an den Hutrand, sagte wohlklingend: „n Abend, Pieske“, und trippelte hinaus.

Gleich darauf ratterte das Auto davon. —

In dem Zurückgebliebenen schoß eine heiße Welle hoch. Zwanzig Jahre hatte sein Sklavenerz alles geduldig ertragen, aber jetzt mußte sich die aufgespeicherte Empörung endlich einmal Luft machen. Der Warenballen, den er gerade in der Hand hatte, flog zur Erde und ein wütender Fußtritt beförderte ihn unter das Regal.

Gleichsam, als habe er sich durch diese Energieentladung völlig ausgepumpt, fielen seine Arme schlaff am Körper herab. Die Tradition des Hauses, dessen Luft er nun schon über zwanzig Jahre atmete, unterdrückte im Nu seinen schwach aufsteigenden Willen. Langsam riß er von der dicken Papierwalze einen großen Bogen ab, hob den Warenballen wieder auf und packte ihn ein. Das alles geschah mechanisch, geistesabwesend.

Doch als er die Strippe zwischen den trocknen Fingern fühlte, kehrten seine Gedanken zurück. Sinnend betrachtete er die Schnur, sie war dünn, aber fest.

Und dann, wie in einer jähen Aufwallung, rief er: „Fritz, du kannst nach Hause gehen!“

Der Lehrling sah ihn einen Moment sprachlos an: „Aber die Pakete für Zimmermann . . .“

„Loh man für heute,“ sagte Biefete. Und er nickte dem Lehrling freundlich zu und gab ihm zum Abschied die Hand, so daß des Lehrlings Erstaunen grenzenlos war. Aber seine Augen glänzten, denn er war frei, und draußen warteten seine Kameraden.

Biefete holte tief Atem, schlochte mehreremal und wollte etwas sagen, aber die Worte erstarben, noch bevor sie geformt waren.

Dann fiel die Tür hinter Friß ins Schloß. Eine Weile stand Biefete und starrte wie gebannt auf diese Tür, die ins Leben hinausführte. Doch als habe er plötzlich einen bitteren Geschmack auf der Zunge, spuckte er aus und ging, ohne sich umzusehen, mit müden, trummten Beinen in den Keller hinab.

Zeitungsnotiz: „Gestern abend hat sich der 54 Jahre alte Packer Wilhelm Biefete, der ununterbrochen fast 21 Jahre bei der Firma Hennig in der Ritterstraße beschäftigt war, in den Geschäftsräumen seines Brotherrn erhängt. Das Motiv zu der Tat ist rätselhaft. Biefete war ein fleißiger, gewissenhafter Arbeiter, der sich noch kurz vor der Tat in scherzhafter Weise mit seinem Arbeitgeber unterhielt. Man nimmt an, daß B. in einem Anfall von geistiger Unmachtung gehandelt hat.“

Warum?

Sie hatte einen Sohn, einen einzigen Sohn. Er war ihr nicht lange, nachdem der Tod seinen jungen Vater ereilt hatte, geboren worden. Bergmann war der Vater gewesen. Ein herabfallender Stein hatte ihn erschlagen. Das war ungefähr um die Jahrhundertwende geschehen und lag nun schon lange zurück.

Alle Leute hatten sich damals gewundert, daß die zwei einander geheiratet hatten, der katholische Bergmann, dessen Mutter nie eine Messe versäumte, und das junge Judenmädchen, dessen Vater Vorjänger in der Synagoge war. Die Eltern der Beiden hatten von der Heirat ihres Kindes mit dem Andersgläubigen nichts wissen wollen, jedoch bei den jungen Leuten war die Liebe zueinander stärker gewesen als das Wort der Eltern. So waren sie Mann und Frau geworden. Priestersegnen hatte sie nicht vereinigt, aber die kurze Zeit der Ehe, die sie miteinander verleben konnten, war doch reich, schön und geeignet gewesen in Liebe und Vertrauen. Gesehnet war auch der Leib der jungen Frau gewesen von der ersten Nacht an, in der sie sich dem Liebsten gab. Neun Monate danach sollte ihr ein Kind geboren werden.

Der katholische Priester hatte vom Ehemann ein Versprechen verlangt, daß das Kind im katholischen Glauben erzogen würde. Er hatte auch mit allerlei Nachteilen gedroht, wenn das nicht geschähe. Doch der junge Arbeiter hatte sich trotzig aufgeredet. „Ich laß' mir nichts vorschreiben“, hatte er gesagt, „und ich laß' mich nicht zwingen! Nun erst recht soll es jüdisch werden, das Kind!“ Die junge Frau war etwas erschrocken, als sie das Wort hörte. „Er wird es nicht so gut haben in der Welt wie die Andern“, hatte sie gesagt. „Die Leute sind oft hart und ungerecht gegen uns Juden. Sie meinen, wir sind schlechter als sie.“

„Eben darum sollen sie sehen, daß Einer anders denkt. Ich denk' anders. Keine ist besser als Du, Geliebte, und Dein Vater ist auch ein guter Mensch. Ich kenne Christen, die schlechter sind. Unser Kind soll ein Jude werden!“

Es war nicht allzu lange nach diesem Gespräch, als der herabstürzende Stein den Mann traf und man ihn tot nach Hause brachte.

Die Frau, die Jutta, ist dann wieder zu ihrem Vater gegangen und hat ihm den Haushalt geführt, denn die Mutter war seit langem tot. Dann wurde das Kind geboren, ein Knabe, und es wurde ein jüdischer Knabe, wie es sein toter Vater gewollt hatte.

Zwei Jahre erst war er aus der Schule und war noch in der Lehre, als der Krieg begann. Im dritten Kriegsjahre hatte man ihn zum Kriegsdienst eingezogen. Er war ganz damit einverstanden gewesen. Es wäre ihm feig erschienen, wäre er daheim geblieben, als alle Kameraden und Freunde hinausgingen in Not und Tod. Er war nicht feige, auch draußen nicht. Ein eisernes Kreuz hatte er mitgebracht, als er kurz vor Kriegsende heimkam. Er war verschüttet gewesen, hatte, wie der Arzt freundlich lächelnd sagte, „einen kleinen Knag an der Lunge weg“ und sollte nun zu Hause gesund gepflegt werden.

Der „kleine Knag“ war aber eigentlich gar nicht zum Belächeln, denn der Heiner kränkelte weiter, als er aus dem Lazarett kam und die Mutter die Pflege übernehmen sollte. Er kränkelte noch, als der Friede schon geschlossen war, und er kränkelte sechs Jahre lang, bis der kleine Knag so groß geworden war, daß die Lunge nicht mehr mitkun wollte und der Heiner starb. Auf dem jüdischen Friedhof wurde er beigelegt. Das eiserne Kreuz gab man ihm mit ins Grab.

Jutta war nun ganz allein, denn ihr Vater war während des Krieges an den Entbehrungen gestorben, die er sich auferlegt hatte. Großvater und Onkel lagen nebeneinander auf dem jüdischen Friedhofe, und an jedem Tage vom Frühlommer an ging Jutta hinaus, um die Gräber und die Blumen, die sie darauf gepflanzt hatte, zu pflegen. Kein Grab auf dem ganzen Friedhofe war so sorgfältig gepflegt wie das des alten Vorjängers und das seines Onkels, des Heiner. Auch einen schönen Stein hatte Jutta auf jedes Grab setzen und den Namen des Toten hineinmeißeln lassen. Es war ihr nicht leicht geworden, die Steine zu beschaffen. Sie hatte viel arbeiten, viel sparen und manchmal hungern müssen, um das nötige Geld zu erübrigen. Aber es war ihr doch gelungen, und sie freute sich dessen, soweit sich ein einsamer, trauriger Mensch noch freuen kann. Die Gräber waren ihre einzige Freude und ihr einziger Reichtum. Weiter besaß sie nichts auf der Erde.

Als Jutta eines Tages auf den Friedhof kam, blühte sie verwirrt um sich und meinte, sie wäre irre gegangen. Wüßt sah es auf dem Friedhof aus. Erschrocken lief Jutta nach ihren Gräbern. Da stieß sie einen lauten Schrei aus. Alle Blumen waren ausgerissen, die Sträucher getnickt, die Grabhügel von rohen Füßen zertrampelt, die schönen Leichensteine umgestürzt, zertrümmert und zu Splintern gebracht. Noch einen gellenden Schrei stieß die Frau aus, breitete die Arme weit aus und fiel vornüber mit dem Gesicht auf das Grab ihres Sohnes.

So hat man sie besinnungslos liegend gefunden. Wie lange sie dort gelegen hat, weiß man nicht. Vielleicht einen Tag lang, an dem die Sonne heiß auf sie herniederbrannte, vielleicht auch noch eine Nacht hindurch, die sie mit Regengüssen überschüttete. Sie ist auch nicht wieder zur Besinnung gekommen, als man sie in ihr Haus getragen und auf ihr Bett gelegt hatte. Das Fieber schüttelte ihren Leib. Ständig murmelte sie unzusammenhängende Worte vor sich hin, Laute ohne Sinn. Die Lider kniff sie seit über den Augen zu, als wollte sie nicht noch etwas anderes sehen, nachdem sie das schreckliche Bild der zerstörten Gräber geschaut hatte. Der Arzt kam morgens und abends zu ihr. Die Nachbarinnen hielten abwechselnd Tag und Nacht bei ihr Wache. Aber alle Mühe um ar vergebens. Jutta wurde von Stunde zu Stunde schwächer. Am Abend des fünften Tages sagte der Arzt: „Sie wird die Nacht nicht überleben.“

Das Frühlicht dämmerte in das Zimmer, ein fahles Frühlicht, in dem plötzlich am Himmel die rote Sonne aufbrach wie eine blutende Wunde des Himmels. Da öffnete die Kranke die Augen weit, ganz weit, und starrte in die blutende Sonnenscheibe. Mit letzter Kraft hob sie sich empor und sprach langsam, stark und schwer, Antwort heischend wie ein Kläger: „Warum? Warum? Warum?“

Mit diesem dreifachen anklagenden „Warum?“ ging Jutta, die Jüdin, aus dem Leben. Henni Lehmann.

Beobachtungen eines jungen Arbeiters.

August Siemsen.

Mit Erlaubnis der Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena der sehr empfehlenswerten „Urania“, Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft entnommen, die auf Wunsch auch Probehefte frei zur Verfügung stellt.

Viele deutsche Reisende haben in den letzten Jahren das „Land des Wirtschaftswunders“ besucht und über ihre Eindrücke geschrieben. Was ihnen da aufgefallen ist, ist ebenso verschieden wie das Gesamturteil, das sie am Ende abzugeben haben. Anders und mit anderen Augen sieht, wer als geehrter Schriftsteller in den höchsten Regionen von Dollarita verkehrt oder wer jahrelang als Arbeiter sich die Sache nicht nur von unten ansieht, sondern manches am eigenen Leibe erlebt, was dem Reisenden naturgemäß verborgen bleibt.

Herr Emil Ludwig, der bekannte Biograph von Napoleon und Bismarck, Wilhelm von Doorn und Jesus, ein geehrter Stern am literarischen Himmel, ist voll Entzücken über die großen Wirtschaftsführer von USA. und singt in der „Wossischen Zeitung“ das Lob des Landes und seiner herrschenden Klasse mit übermäßigem Ueberschwang, so daß einem, wenn er die Senilität und den Geiz des alten Rockefeller entzündend findet, eine leichte Uebelkeit befällt. Etwas anderes klingt, was mir ein befreundeter junger Arbeiter, der vor ein paar Jahren über den großen Reich gefahren ist, in seinen Briefen zu erzählen weiß. Er beobachtet nicht mit den Augen des geistreich-ästhetisierenden und an der „goldenen Kette“ der Kapitalisten gehaltenen Literaten, sondern mit den nüchternen Augen des klaffenbewußten Sozialisten.

Es ist bei uns allgemein bekannt, daß es in den USA. nur sehr schwache Ansätze einer klaffenbewußten Arbeiterbewegung gibt.

Die Sozialistische und Kommunistische Partei ist unbedeutend. Die mir vorliegenden Briefe des in St. Louis beschäftigten jungen Arbeiters zeigen nun deutlich, mit welchen Mitteln und mit welchem Erfolg die herrschende Klasse in U.S.A. bemüht ist, die Arbeiterchaft, und vor allem die Jugend in ihrem Sinne zu beeinflussen. Schule, Kirche und Unterhaltungsbetrieb (Kino) sind neben der Presse die Hauptmittel. Doch hören wir unseren Gewährsmann:

„Ich habe in letzter Zeit das Buch von Sinclair „Amerikanische Erziehung“ gelesen. Es hat mir über manche Zweifel Aufschluß gegeben. Ich habe mich manchmal gemumbert über die seltsamen Fragen junger Leute. Es kam mir vor, als wollten sie mich verspotten; heute denke ich anders. Ihre Unwissenheit über die Verhältnisse anderer Länder ist die Ursache. Das soll ja auch die Schule nicht lehren, die Hauptsache ist, ihnen den Dollarsimmel beizubringen.“

Im Bunde mit der Schule bemühen sich die Kirchen und Setzen um die Dressur der Jugend für die kapitalistische Gesellschaftsordnung und die fortlaufende Verdrummung des Proletariats:

„Neben der Schule sorgt liebevoll die Kirche für die Jugend. Es gibt ja hier Kirchen wie Pilze im Walde. Da gibt es so viele Richtungen, daß ich ganz platt bin, daß es möglich ist, aus den Grundreligionen so viele Abweichungen zu finden. Auf einer halben Stunde Straßenbahnfahrt zählte ich 11 Kirchen. Man kann mit jeder Linie fahren, überall daselbe Bild, ausgenommen St. Louis-West. Hier wohnen die Hunderttausender und Millionen. Die brauchen ja nicht in den Himmel, sie sind schon drin.“

„Was die Kirche nun aus ihren Besuchern, speziell der Jugend, macht, ist leicht festzustellen. In einer Debatte über Naturwissenschaft kann man da Wunder erleben. Man braucht nur einfache Naturvorgänge zu nehmen, dann find unsere 13jährigen den 20-jährigen von hier bestimmt überlegen. Ueber die Entwicklung des Menschen zu reden, ist eine gewagte Sache. Der Affenprozeß von Dayton redet Bände darüber.“

Als weitere Folge dieser „Erziehung“ durch Schule und Kirche wird eine kaum fahbare Leichtgläubigkeit gegenüber der kapitalistischen Sensationspresse und ihren faulstidigen Lügen festgestellt. Vor allem aber wird in den Briefen immer wieder über die geistige Stumpfheit und Interessenlosigkeit der Arbeiterjugend überhaupt geklagt, worin sich die Wirksamkeit der Schul- und Kirchenerziehung wohl am deutlichsten offenbart:

„Die große Interessiertheit an Politik, an Kunst oder überhaupt an allem, was mit Denken verbunden ist, drückt mich nieder. Das kann mich manchmal verrückt machen. Man muß froh sein, wenn man mal einen kapern kann für die Arbeiter-Zeitung.“

In diesem Zusammenhang eine Stelle aus dem Briefe eines andern jungen Arbeiters: „Der Justizskandal der Ermordung von Sacco und Banzetti konnte nur in diesem Lande vollbracht werden. Die ganze Welt protestierte, nur Amerika nicht. Politik kennt der amerikanische Arbeiter nicht. Ihm ist es gleich, was mit seinen Arbeitsbrüdern geschieht.“

Und leider ist die Jugend nicht nur unaufgeklärt und interesselos, sondern oft nicht einmal richtig jung:

„Am Sonnabend waren wir eingeladen zu einer Party, wie man hier sagt. Es waren junge Mädels und Jungen im Alter von 16-25 Jahren. Wir waren drei deutsche Jungen und ein Mädchen, alle anderen Amerikaner. Wenn wir keine Lebhaftigkeit hätten, wäre der ganze Abend ein trauriges Beisammensein gewesen. Die Jungen machen sich über den Wein und das Bier, die Mädels tanzen oder sitzen da und warten, daß sie jemand zum Tanze holt. Ihre Spiele sind so ruhig, daß unsere Jugend aus der Haut fahren würde. Von einem geistigen, inneren Leben konnte ich beim besten Willen nichts merken.“

Ein älterer eingewandelter Arbeiter hat unsern Briefschreiber gegenüber einmal zusammenfassend folgendes vernichtende Urteil über diese Jugend ausgesprochen: „An der einen Ecke dir Kirche, an der anderen der Lundsroom und an der dritten die Oil-Station.“

Eine „Fahrt“, die unseren jungen Genossen zu den Niagara-Fällen, nach Kanada hinein und über manche amerikanische Städte geführt hat, vermittelte ihm, da er die Fahrt als „soziale Wanderung“ macht, Eindrücke, die das oben Gesagte bestätigen und ergänzen. Er stellt hier fest, wie der entpolitisierten Arbeiterchaft überall dieselben antiproletarischen und übel-verlogenen Kinstücke vorgelegt werden, durch die die Arbeit von Schule und Kirche vervollständigt wird:

„Auf meinen Aufenthaltsorten habe ich an den Abenden Kinos besucht. Da ist mir die „gute“ Organisation des Filmwesens ins Auge gefallen. Dieselben Stücke wie in St. Louis, dieselbe Musik, dieselben Aufführungen. Ein schöner Einheitsbrei für die Bewohner von Maine bis California.“

„Unter allem, was ich bis jetzt gesehen, befinden sich sehr wenig gute Stücke, die einer Kritik standhalten könnten. — Ein Beispiel! Der Film heißt „Der Mann im Rebel“. Mitten in einem großen Industriegebiet kommt es in den Betrieben zu Versammlungen,

in denen Agitatoren sprechen. Natürlich gibt es da einen (der Held des Stückes), der ihnen entgegentritt mit den Worten: Die dreidigen roten wollen nur einen Anteil an eurer Arbeit. Sie rufen Unglücksfälle und Aufruhr hervor usw. (Das war auf Englisch wörtlich zu lesen.) Er empfiehlt, einen Aktienanteil an den Werken zu fordern, um so das Interesse der Arbeiterschaft an dem Wert zu fesseln. Ueberflüssig zu sagen, daß er am Ende die Tochter des Fabrikanten heiratet, und als Geschenk bekommen die Arbeiter 50 Prozent der Aktien. So werden hier die Proleten in Gefühlsduselei erhalten.“

Es ist bezeichnend, daß man derartige Filme nicht nach Europa zu exportieren magt, sie dienen lediglich für den amerikanischen Hausgebrauch.

Der junge deutsche Arbeiter, der unser Gewährsmann ist, widerlegt den oft nachgesprochenen Satz: Amerika, du hast es besser. Er ist allerdings kein hochgebildeter und hochbesitzender Literat wie Emil Ludwig. Er ist eben nur ein Arbeiter, der dem eben zitierten Wort zwar für die Kapitalistenklasse von U.S.A. zustimmt, die nicht mehr in die Kirche zu gehen brauche, da sie schon den Himmel auf Erden habe, aber nicht für das Proletariat, das sich in U.S.A. bisher noch weit williger beeinflussen u. gängeln läßt als das europäische.

Wie lange noch? das ist eine andere Frage. Aber die gehört nicht mehr in diesen Artikel.

*

7083 Inseln.

7083 Inseln bilden im Malaiischen Archipel die Inselgruppe, die unter dem Namen Philippinen in der Weltgeschichte, vor allem aber in der Geschichte Afriens, eine bedeutende Rolle zu spielen begannen. Von den 7083 Inseln, auf denen 10 Millionen Einwohner leben, tragen nur 2441 einen Namen und dennoch ist diese Gruppe der meist namenlosen Inseln heute eine der schwersten Sorgen der Amerikaner. Die Philippinen sind nicht nur aus marinetechnischen Gründen für die Vereinigten Staaten von großer Bedeutung, sie stellen auch ein so wichtiges Produktionsgebiet für den heute unentbehrlichen Gummi dar, daß Amerika ihren Verlust nur schwer verschmerzen könnte. Und doch droht ernsthaft diese Gefahr.

Die Philippinen wurden 1521 von dem großen spanischen Seefahrer Magalhães entdeckt und 1570 von den Spaniern besetzt. Zusammen mit den Marianen und Karolinen bildeten sie ein spanisches Gouvernemenent. Als aber der Zerfall der spanischen Kolonialherrschaft begann, als die spanischen Gouverneure sich unfähig erwiesen, die Eingeborenen zu regieren, entkanden 1894 jahrelange Kriege auf den größten der Inseln Mindanao und Luzon, die bis zum Jahre 1798 währten. Es war den Spaniern nicht gelungen, die Inseln friedlich zu erobern und ihre ungeheuren Schätze aller Art zu entdecken und auszubeuten. Für 20 Millionen Dollar kauften 1898 die Amerikaner die Inselgruppe vom spanischen Staat. Es war ein woffteiler Kauf, denn die Inseln sind nicht nur reich an Gold, Silber, Eisen, Kupfer und Kohlen, sie zeigen auch eine so üppige Vegetation, daß reiche Palmwälder und kostbare Gewürzpflanzen schon ohne jede Bodenkultur gedeihen. Der fruchtbare Boden ermöglicht den Anbau von Reis, Manila-Hanf, Kokospalmen, Zuckerrohr, Mais und Tabak. Riesige Flüsse, kreisrund aus Kotosnüssen gebildet, wie gewaltige Inseln, treiben die Flüsse abwärts, ein Zeichen der unerhöpftlichen Fruchtbarkeit des Bodens dieser Inseln. Schnell hob sich unter amerikanischer Verwaltung Wirtschaft und Verkehr. Kiefernplantagen entstanden, bald waren die Philippinen eins der bedeutendsten Exportgebiete für Kotosöl, Manila-Hanf, Tabak und Zigarren, Zuder und das Hauptprodukt den Gummi.

Heute sind die Philippinen ein Land der krassesten Gegensätze. In der Hauptstadt Manila stehen gewaltige vierstöckige Bankpaläste, während im Innern der Inseln die Eingeborenen, die Negritos, noch nach alter Sitte auf den Bäumen hausen, in die sie ihre Strohhütten geslochten haben. Vor den Luxusrestaurants halten endlose Reihen von Automobilen, während auf den namenlosen Inseln die Frauen noch gemeinsam mit groben Holzlöfen ihren Reis vermahlen. Ein Verkehrspolizist regelt in Manilas Hauptstraße den Auto- und elektrischen Verkehr, während die trauseligen Kinder der Negritos noch vollkommen nackt mit Pfeil und Bogen sich auf ihren Lebensberuf, die Jagd, vorbereiten. Die Ureinwohner, die Negritos, sind fast unberührt geblieben von der amerikanischen Kulturinvasion. Dagegen sind die Nachkommen der eingewanderten Malaien, die man hier Filipinos nennt und die zum größten Teil katholische Christen sind, schnell der amerikanischen Entwicklung gefolgt. Sie studieren in den Vereinigten Staaten oder an der Universität in Manila. Sie haben die Bedeutung der modernen Technik erkannt, aber sie scheinen auch entschlossen, diese modernen Mittel der Technik und ihr eigenes, in Amerika

erworbenes Wissen zur Befreiung ihres Landes gegen die Vereinigten Staaten anzuwenden. Sie wissen wohl, welche Bedeutung die Philippinen für die amerikanische Wirtschaft haben. Sie wissen wohl, daß Amerika keine Gummipflanzungen besitzt, daß sein Versuch, in der Republik Liberia Gummipflanzungen zu errichten, am Klima und an der Arbeitsunlust der Bevölkerung gescheitert sind. Sie wissen wohl, daß die Amerikaner allen Gummi aus britischen Händen aus den Kolonien Indien, Malaja und höchstens noch aus Südamerika beziehen können. Sie wissen wohl, daß die Welt heute 500 000 Tonnen Rohgummi braucht und daß die Vereinigten Staaten davon allein drei Viertel verbrauchen. Sie wissen, daß Gummibäume schon nach sechs Jahren industriell brauchbaren Gummi hervorbringen, daß der Preis des Gummis pro Kilo 4 bis 8 Mark beträgt, und daß Gummipflanzungen das sicherste und gewinnbringendste Geschäft der Welt sind. Das haben sie alles in Amerika und von ihren Lehrmeistern, den Amerikanern, gelernt. Sie sind bereit, von dieser ihrer überlegenen wirtschaftlichen Position selbst Gebrauch zu machen. Sie wissen auch, vielleicht mehr aus japanischer Propaganda, als aus eigener Erkenntnis, welche politische Bedeutung die Inselgruppe, die den ewigen Streitapfel zwischen Japan und Amerika bildet, für die Vereinigten Staaten hat. Darum haben sie sich mit einer großzügigen Agitation für eine Volksabstimmung für die Selbständigkeit der Philippinen eingesetzt. Die Amerikaner, kluge Geschäftsleute wie immer, haben prinzipiell diese Volksabstimmung zugelassen. Aber noch scheint ihnen der Zeitpunkt nicht gekommen. Noch muß der Dollar erst seine gründliche Wirkung im amerikanischen Interesse getan haben. Erst dann, wenn man sicher ist, auch hier diese Volksabstimmung so „machen“ zu können, wie man in Amerika „Wahlen macht“, erst dann wird man dieses Experiment in Ruhe versuchen. Die Frage bleibt nur, ob die Bewohner der 7083 Inseln Geduld genug haben, auf diesen Ausgang zu warten.



Das Frühstück auf den Philippinen.

Während man in Manila, der Hauptstadt der Philippinen, in erstklassigen Luginsrestaurants speist, bereiten im Innern des Landes die Ureinwohner ihren Reis noch auf die primitive Weise durch Zerreiben mit Hilfe von Holzstegeln.

*

Was ist eigentlich Psychoanalyse?

Selten sind die Stunden, aber sie kommen immer wieder, unvorhergesehen und oft überraschend, da wir hinausstiegen in die Bodenkammer aus irgendeinem nebensächlichen Anlaß vielleicht, und da wir im Halbdunkeln das verstaubte Gerümpel betrachten, das uns im gewöhnlichen Leben stört und daher seit Großvaterzeiten in den schwer zugänglichen Ecken und Winkeln unseres Hauses aufgestellt ist.

Solch eine Kumpelkammer ist auch das menschliche Unterbewußtsein, in dem vom Bewußtsein des Menschen alles zusammengetragen und aufgetürmt wird, was in der Klarheit bewußten Denkens und Fühlens stört und irgendwie unangenehm ist. In der medizinischen Wissenschaft ist dieser Vorgang unter dem Namen „Verdrängung“ bekannt. Was vor der Zensur unseres Bewußtseins nicht bestehen kann, ruht zu schwer entwirrbaren Knäueln verstrickt, im Halbdunkel des Unterbewußtseins, wo es uns nicht mehr im Wege ist.

Es gelingt uns, alles zu verdrängen, was Unlustgefühle in uns wachruft, und der Facharzt dieses Gebietes kann gar oft seine heim-

liche Freude daran haben, wenn er sieht, zu welcher grotesken Auswegen und seelischen Abfuhrmöglichkeiten sich der Mensch bereit findet, wenn er nur die Möglichkeit dabei gewinnt, sich in angenehmer Weise selbst zu täuschen! Aber, was verdrängt ist, ist damit noch lange nicht gänzlich aus der Welt geschafft!

Wenn wir in seltenen Stunden in die Kumpelkammer der Seele tauchen, steigt oft ein staunendes Erinnern auf und erhellt manches längst Vergessene bei der Sonne Strahl, das durch die Dachluke über den staubigen Urwörterhaushalt huscht. In einem Punkte aber stimmt der Vergleich mit der Kumpelkammer nicht: Im Unterbewußtsein moderner Menschen verdrängt nicht untätig seinem Tod entgegen, es ist im Gegenteil sehr oft mit recht großen seelischen Energien geladen, die unangenehm aktiv werden können, besonders dann, wenn solche Gedanken und Gefühle anfliegen, die dem verdrängten „Komplex“ irgendwie weisensverwandt sind. Der Kampf, den das Bewußtsein und das ins Unterbewußtsein Verdrängte in einem solchen Falle auszufechten haben, ist das Wesen mancher seelischen Erkrankung. Wie so oft, ist auch hier mit der Einsicht in das Wesen und die Entstehung der Krankheit das Mittel der Heilung gegeben. Die verdrängten Komplexe geben nämlich nicht eher Ruhe, als bis ihr „Konflikt“ mit dem Bewußtsein beseitigt und aufgelöst ist, bis Durchbruch und Lösung erfolgt und eine Möglichkeit geschaffen ist, „abzureagieren“. Die Methode nun, wie der Arzt die Persönlichkeit des Kranken von dem nach unten verdrängten und wieder nach oben drängenden Komplex befreien und lösen kann, ist das, was man mit dem bekannten und vielgenannten, fast schon zum Schlagwort gewordenen Fachausdruck als „Psychoanalyse“, d. h. wörtlich übersetzt „Seelenlösung“ bezeichnet!

Die Psychoanalyse wurde als ärztliche Heilmethode ausgebaut von Prof. Freud in Wien. Seine Lehre ist heute zu einer großen Bewegung geworden, die viele Schüler und Anhänger zählt. Von den Nachfolgern Freuds sind als die bedeutendsten Adler und Jung zu nennen. In vielen Punkten und Einzelheiten ist die psychoanalytische Lehre, die zum Teil noch Theorie ist, auch heute noch heiß umstritten. Ihr Grundgedanke aber, den wir oben zu skizzieren versuchten, ist allgemein anerkannt und hat schon manchem Kranken Heilung von seinen seelischen Leiden gebracht. Dr. W. K.

Humor

Der Chef sorgt sich... „Sommerurlaub? Ne, Verehrtester! Einen so tüchtigen Arbeiter wie Sie auf der Eisenbahn zu wissen bei der Betriebsunsicherheit? Ausgeschlossen!“

Anschuld. „Sie kennen mich nicht, Fräulein? Ich hab' Sie doch gestern auf der Treppe geküßt!“ — „Ach so, und nun glauben Sie, heute gleich Bekanntschaft machen zu können!“

Nacht der Musik. „Jeden Morgen bin ich jetzt wie zerschlagen.“ — „Leiden Sie an Schlaflosigkeit?“ — „Ich nicht, aber anser Baby.“

Etheliche Haut. „Ein Gläubiger war eben hier und drohte, Sie zum Krüppel zu schlagen, wenn er Sie trifft.“ — „Was haben Sie gesagt?“ — „Es tut mir leid, daß Sie nicht da sind.“

Kelung. „Bitte, noch eine dritte Karte für meine Schwiegermutter.“ sagte ein Mann an der Dampferhaltestelle. — „Bedauere, wir machen nur Vergnügungsfahrten!“

Logik. „Und nichts hast du mir von der Reise mitgebracht? Da kann man sehen, wie ihr Männer an eure Frauen denkt!“ — „Aber gewiß, Liebster, hier habe ich doch für dich.“ — „Ach, also doch! Sage mal, du hast doch nicht etwa ein böses Gewissen?“

*

Wie werde ich schlank und schön.



Der Arzt: „Vor allem also Diät: zweimal täglich ein Glas Milch — nichts anderes.“

„Vor oder nach dem Essen, Herr Doktor?“

Sarzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Postgebühren, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich sechs Mal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Signaturern entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Zeitungsgesellschaft, Postfach 10, Halberstadt. Verantwortlich für Inhalt u. Redaktion: Kurt Wollendörfer, für den letzten Teil Wilhelm Kindermann, für Postamt u. Inserate Kurt Zeff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtzeilige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Retenanz 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Wochentag ist der bei halbjährlicher Abrechnung letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Beschränkung übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postfach 10, Halberstadt. Druckerei: Halberstädter Zeitungsgesellschaft, Wernigerode, Burgstraße 2.

Nr. 227

Donnerstag, 27. September 1928.

3. Jahrgang.

Der Städtetag in Breslau.

Bekanntnis zum Einheitsstaat und zur Gemeinwirtschaft.

Breslau, 25. Sept. (Eigenbericht).

Die Stadt Breslau beehrt sich in ihren Mauern die Vertreter des deutschen und des preussischen Städtetages. Die Aussprache des deutschen Städtetages, der seine Beratungen am Dienstag in der feierlich geschmückten Aula der Technischen Hochschule begann, offenbar ein starkes Bekennnis zum deutschen Einheitsstaat. Berlin-Oberbürgermeister

Das ist die wichtigste Voraussetzung für die Aufgabe der Gegenwart. Das Ziel verantwortungsbewusster Politik muß sein, die endgültige Gestaltung durch einseitige Regelung der Grundzüge der öffentlichen Verwaltung bei weitgehender Selbstverwaltung in den regionalen und gemeinlichen Bezirken vorzubereiten. In diesem Sinne ist zunächst die

Befestigung der mehr als 200 Länderklassen

und der Zusammenschluß oder Anschluß leistungsmächtigster Länder zu fordern. Ebenso wichtig ist eine neue Gebietsabgrenzung der Städte und Kreise mit dem Ziel einer Anpassung an die wirtschaftliche Entwicklung. 1048 Städte- und Landkreise im Deutschen Reich sind jetzt. Nur auf Gebietsveränderungen, die für ihre Aufgaben ausreichend leistungsfähig sind, kann sich ein einheitlicher Reichsaufbau gründen."

Das Referat endet mit einem

Bekanntnis zur öffentlichen Wirtschaft.

Die wirtschaftliche Betätigung der Gemeinden habe die Kommunalwirtschaft neben der privaten Wirtschaft zu einem wichtigen und unentbehrlichen Faktor der deutschen Volkswirtschaft werden lassen, die nicht mehr an Ländergrenzen gebunden ist. Das kommunale Grundrecht der

Unverletzlichkeit in der Zuständigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet dürfe in den einzelnen Ländern nicht durchbrochen werden. Kernfragen des modernen Staates, Kraft- und Luftverkehr könnten unter ihrer Führung des Reiches von den Ländern und den Gemeinden gelöst werden.

An der Aussprache ergreift als Erster

Reichsinnenminister Seeger

das Wort. Er überbrachte die Grüße der Reichsregierung und sprach das Beharren des Reichsregierers aus, daß er verbindlich sei an der Tagung teilzunehmen. Er sei im großen und ganzen mit den Ausführungen Dr. Müllers einverstanden, und beabsichtige, eine Kommunalabteilung in seinem Ministerium einzurichten. Sie werde spätestens am 1. April des nächsten Jahres mit ihrer Arbeit beginnen können, wenn Reichstag und Reichsrat zustimmen. Sollte sie jedoch nicht die Zustimmung dieser Instanzen finden, so werde die Abteilung dennoch eingerichtet.

Diese Äußerung rief allgemeine Heiterkeit und freudige Zustimmung hervor. Die erste Aufgabe der Abteilung werde sein, die Interessen der Gemeinden in der Reichsregierung anlässlich der Beratung von Gesetzen usw. zu vertreten. Der Minister schloß mit dem Hinweis darauf, daß Deutschland im Juni 1931 den 100. Geburtstag des Freiherren von Stein feiern werde: "Wir können das Andenken dieses Mannes nicht würdiger begehen als durch die praktische Inangriffnahme der Verwaltungsreform, damit wahr werde das Wort des großen Mannes: 'Ich kenne nur ein Vaterland, und dieses Vaterland heißt Deutschland'."

Dr. Müllers

erklärte, daß das Wort "Reich" im Sinne des Reiches zu verstehen sei. Er führte aus: "Das starke Bekennnis des Deutschen Städtetages zum einheitsstaatlichen Reich, das der Deutsche Städtetag im Vorjahre in Magdeburg ablegte, hat einen starken Niederschlag gefunden. Die Zusammenkunft eines französischen Beobachters zwischen Reich und Kommunalpolitik läßt die in Magdeburg aufgestellten Forderungen, Einsetzung eines kommunalpolitischen Ausschusses im Reichstag, Bildung einer Kommunalabteilung im Reichsinnenministerium, ausreichende Vertretung der Städte im Reichswirtschaftsrat usw. weiterhin unerlässlich erscheinen. An völliger Mißverständnisse der Forderung nach Schaffung einer Kommunalabteilung im Reichsinnenministerium wurde den deutschen Städten unterstellt, sie wollten reichsunmittelbar werden. Die deutschen Städte denken jedoch gar nicht daran, aus dem Verband der Länder, in denen sie wurzeln, auszufallen."

Das gegenwärtige

Verhältnis von Reich, Ländern und Gemeinden

ist jedoch unhaltbar. Das Reich hat in den letzten 10 Jahren immer neue Aufgaben übernommen. Ein Durcheinander der Zuständigkeiten zwischen Reich und Ländern und eine Überbürdung der Verantwortlichen ist die Folge. Doppelschichten für die gleichen Aufgaben, Doppelarbeit und Reibungen fernzwischen den Zuständen. Am verhängnisvollsten sind die Auswirkungen für die Gemeinde, da die Länder den auf sie ausgeübten Druck des Reiches an die Gemeinden weitergeben. Einschränkungen und Anhebungen der gemeinlichen Selbstverwaltungen rühren an den Lebensnerven der Gemeinden. Am Kampfe des Reiches und der Länder müssen die Gemeinden als staatsrechtlich Schwächsten zuerst auf der Strecke liegen. Eine Aufwärtsentwicklung oder ein Halten beim letzten Zustand ist unmöglich. Es gibt nur

ein Vordrängen in der Richtung auf das einheitsstaatliche Reich.

solle dabei in verschiedenen Richtungen tendieren. Zunächst solle eine weitgehende Dezentralisierung der Staatsverwaltung erfolgen. Sehr vieles, was jetzt in Dutzenden von Paragraphen stehe, könne der örtlichen Regelung überlassen werden. Was die Staatsaufsicht anlangt, so solle jede Beschränkung vermieden werden. Gezielt wendet sich schließlich noch gegen das automatische Ausschneiden der Gemeinden aus dem Kreise, auf das sie bei einer bestimmten Einwohnerzahl einen unbefugten Anspruch besäßen. Er hält diese Regelung für unvereinbar mit der grundsätzlichen Anschauung über die Bedeutung der Veränderungen vor, Gemeindegrenzen und erklärt, daß Gemeindegrenzen nur aus Gründen des öffentlichen Wohls und nur durch Gesetzänderungen vorgenommen werden dürfen. Den Begriff einer "genannte Großkreise" lehnte der Minister ab.

Die Diskussion

ergab im allgemeinen die Zustimmung zu dem Gedanken des Einheitsstaates. Eine humorvolle Unterbrechung bildete die Ausföhrungen des Bayrischen Oberbürgermeisters Dr. Hipp. Er trat für die Länder ein und verworf den Einheitsstaat, der durchaus nicht der deutschen Eigenart entspräche. Hipp forderte, daß die Grundfragen der Weimarer Verfassung zur Wahrung der Selbstverwaltung der Gemeinden beachtet werden. Dem Regensburger Oberbürgermeister antwortete unter allgemeiner Zustimmung der Versammlung Reichsjustizminister Koch-Weser. Er erinnerte daran, daß auch in der Geschichte Regensburgs Vorfänge zu finden seien, die nicht immer auf eine große Staatsfreudigkeit der Regensburger Einwohner schließen ließe. Noch vor 120 Jahren hätten sich die Regensburger energig gegen die Einverleibung in den bayrischen Staatsverband gewehrt.

Oberbürgermeister Beims-Magdeburg

gab zunächst seinen Freude darüber Ausdruck, daß heute der Vorstand des Deutschen Städtetages eine Entschlieung im Sinne des deutschen Einheitsstaates vorgelegt habe. Er begrüßte auf das freudigste das Bekennnis des bayrischen Oberbürgermeisters Dr. Hipp zur Weimarer Verfassung. Das sei im Fortschritt, und vielleicht würden auch die bayrischen Kommunalpolitiker zu einem späteren Zeitpunkt für den Einheitsstaat zu haben sein. Beims begrüßte es auch, daß ein kommunalpolitischer Redner für den Einheitsstaat, wenn auch unter profanischer Vorbereit, eingetreten sei. Es sei noch gar nicht so lange her, daß in der Magdeburger Stadtverordnetenversammlung ein Kommunit erklärt habe, daß die Kommuniten überhaupt keine Einheitsstaat abhätten.

Die Bestimmung ergab die Annahme der vorliegenden Entschlieungen für den Einheitsstaat mit überwältigender Mehrheit für die Entschlieung des Wortes.

Am Laufe des Nachmittags nahm die Jahresversammlung des Deutschen Städtetages die

Neuwahl des Vorstandes

vor. Der aus 36 Mitgliedern bestehende Vorstand wurde im wesentlichen wiedergewählt. Oberbürgermeister Koch-Weser ist wie bisher erster Vorsitzender des Deutschen Städtetages. Mit einem Schlußwort des Vorsitzenden fand die Tagung ihr Ende.

Am Mittwoch hält der Preussische Städtetag in Breslau seine Jahresversammlung ab.

zur Abrüstung.

9. Völkerverbundstagung.

Beneß erstattete dann Bericht über den

Stand der Abrüstungsarbeiten

und legte der Versammlung eine Entschlieung vor, die eine Tagung der vorbereiteten Abrüstungskommission für Anfang 1929 vorsieht.

Der Vertreter Ungarns, der große Graf Apponyi erklärte, daß die vorliegende Resolution nicht die geringste Hoffnung auf die Erfüllung des Abrüstungsvertrages gebe: "Wenn Ungarns Kadetten Aeroplane haben, die an einem einzigen Tage sämtliche Städte Ungarns bombardieren können, man aber Ungarn verbietet, Gasmasken für seine Zivilbevölkerung zu halten, wie kann da ein internationales Sicherheitsgefühl aufkommen? Die Ungleichheit der Rüstungen und das Bestehen eines verschiedenen internationalen Rechts für Besiegte und Sieger durch die Friedensverträge bildet ein absolut unüberwindliches Hindernis für die wirkliche Verhinderung und Beendigung. Der Abrüstungsvertrag wird sein Ziel nicht erreichen, wenn er nicht diese Hindernisse beseitigt."

Es folgte die große Rede des

Grafen Bernstorff,

dem Haupt mit atomarer Spannung verfolgt. Die deutsche Delegation beharrt auf ihrer Forderung, mit ihren Vorschlägen in der Kommission nicht durchgedrungen zu sein. Ende Januar 1921 war die Stärke der deutschen Reichswehr auf 100.000 Mann herabgesetzt. Schon im Sommer 1920 war die vorgeschriebene Reduzierung der deutschen Flotte vollzogen. Bis Ende 1922 war die neu-



Dr. Hipp

erfreute die Beratungen, indem er die erschienenen Vertreter begrüßte und der Stadt Breslau für die feierliche Aufnahme der beiden Städtetage auf das wärmste dankte. Er gedachte in seinen einleitenden Worten der Weiden des besetzten Gebietes und wies darauf hin, welche schweren Kämpfe auch heute noch Ostpreußen und Oberschlesien um ihren Bestand zu führen haben. Die besondere Bedeutung des diesjährigen Städtetages aber fand er darin, daß jetzt ein ungetrübtes Bekennnis zum deutschen Einheitsstaat abgelegt werden sollte.

Anschließend nahm der Präsident des deutschen Städtetages



Dr. Müllers

Dr. Müllers

Dr. Müllers



Dr. Müllers